Nr. 2. (2. Probenummer.) Königsberg i. Pr., den 6. Oktober. (2. Probenummer.) 1892.

Jeschurun.

Israelitisches Gemeinde- und Familien-Journal.

Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

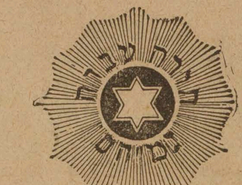
Verlag: E. Moser, Königsberg.

Erscheint jeden Donnerstag.

Zu beziehen durch die Post oder die Expedition.

Preis vierteljährlich 2 Mark.

Anzeigen die viergespaltene Petitzeile **20 Pfg.**



Spr. d. Väter 1, 2.

Inhalt:

Wochenübersicht.

Zum jüdischen Neujahrsfeste ist unseren Widersachern eine Freude bereitet worden; sie haben in der Person eines Herrn Leopold Caro aus Lemberg einen Juden gefunden, der in den annoch antisemitischen Leipziger „Grenzboten“ in ihre Posaune stößt. Zwar will der Bläser anderen und uns einreden, es sei ein moderner jüdischer Schofar, dem er kreischende Töne entlocke, um uns aufzurütteln, uns zur „Teschuwa“ — Rück- und Umkehr zu mahnen; allein wenn man das Instrument näher betrachtet, so sieht man allsogleich, daß es ein alt-antisemitisches Horn ist, dessen er sich bedient und daß er den Schofarton nur nachahmt, indem er unrein und — falsch bläst. Einen gewissen jüdischen Idealismus vermeint man in den Zeilen zu finden, in denen der Verf. sich gegen jene Rücksichtslosigkeit wendet, die das Erwerbsleben in der Gegenwart durchzieht, oder gegen die Käuflichkeit und Unwahrhaftigkeit der Presse, die mit „hochmütigen Witzworten über den Zusammenhang zwischen Sittlichkeit und Volkswirtschaft hinweggeht; in ihrer Hexenküche Aufregung, Begeisterung, Gleichgiltigkeit, Haß und Verachtung künstlich herzustellen versteht; anstatt des Beweises die Phrase setzt, den Hohn, die Intrigue, den Schimpf oder das Totschweigen; die jede sachliche Auseinandersetzung verschmäht u. s. w.;“ ein unverfälscht antisemitischer Zug aber giebt sich in dem Bestreben kund, die Schuld für dieses Unheil den Juden aufzubürden. — Im Lande des rücksichtslosen Egoismus und der reklamesüchtigen Geschäftsmacherei par excellence, in Amerika, bilden die Juden eine verschwindende Minderzahl; und in den Gegenden Deutschlands, wo die Juden bis vor wenigen Jahrzehnten gar nicht und jetzt noch in sehr geringem Maße vertreten sind, ist der Wettbewerb der um das Dasein Kämpfenden nicht minder unsittlich und rücksichtslos wie in denjenigen Ländern, die dem Herrn Rechtsanwalt Caro zu seiner Zeichnung „gesessen“ haben. Und was die Zeitungspresse anbelangt, deren Schwächen der Verfasser bloßlegt, so giebt das Wiener „Volksblattt“ dem dortigen „Tagblatt“; die Berliner Zeitung mit dem Kreuz an der Stirne der mit dem Bären am Kopfe, und der „Reichsherold“ dem „Vorwärts“ nichts nach: überall Parteilichkeit, Befangenheit und Unehrlichkeit dem Andersdenkenden gegenüber; überall Rücksichtslosigkeit im Wettbeberb der um das Dasein Kämpfenden. Alle diese Mißverhältnisse sind Produkte unserer, dem Materialismus mit Haut und Haar verfallenen und von einem unversöhnlichen Parteihaß erfüllten Zeit, nicht aber die Schöpfung einzelner Racen oder Klassen. Doch ein jüdischer Gelehrter — wenn ich nicht irre: Zunz — sagte einmal, das Schimpfen auf den Talmud sei der erste Schritt zur Apostasie; das Schimpfen auf die Juden seitens eines Juden ist der letzte. Nun, ein frommes christliches Blatt hat dem Herrn Caro bereits die Hand gereicht — wohl bekomm's beiden Teilen!

* * *

Er wird bei unseren Nachbarn natürlich lauter Ehrenmänner finden. Und sollte Herr C. zum Katholicismus übertreten, so möchten wir ihn an den Kanonikus und Professor Herrn Aug. Rohling verweisen, der sich zwar in seiner Wahrheitsliebe und Eidesfestigkeit wieder einmal blamiert hat, aber trotzdem ein „ehrenwerter Mann“ ist — wie Figura zeigt. — Der Inhalt des Briefes, den Herr Rohling an einen Zeitungs-Korrespondenten in Cöln gerichtet und in welchem er seine Überzeugung ausgesprochen hat, daß die Buschoffs einen Ritualmord begangen haben, daß der Clever Prozeß eine Komödie war, mit Judengeld aufgeführt zur Verhöhnung der Gerechtigkeit und des ehrlichen christlichen Volkes, daß er die Geschworenen mindestens für superlative Esel halte — dieser Brief ist unseren Lesern aus der politischen Tagespresse bekannt. Das Bekanntwerden des Briefes kam dem Schreiber desselben jedoch ungelegen. Was thun? Je nun,

das, was nur ein Mann vom Schlage des Herrn R. thun konnte. Er schickte an die Neue Freie Presse in Wien und an die „Politik“ in Prag je eine „Berichtigung“, die der Kuriosität halber hier folgen möge. An die erstgen. Ztg. schrieb er am 17. Sept.: „Heute erst werde ich darauf aufmerksam gemacht, daß in der Nummer der „N. Fr. Pr.“ vom 15. September 1892 unter dem Schlagworte: „Ein Brief Rohling's“ ein Brief citiert wird, welchen ich unter dem 24. Juli l. J. an einen Herrn Hummelsheim in Cöln gerichtet haben soll. Auf grund des § 19 des Preßgesetzes ersuche ich, in der nächst erscheinenden Nummer Ihres Blattes folgende Berichtigung aufzunehmen: „Ich habe an Herrn Hummelsheim nie einen Brief geschrieben, folglich stellt sich dieser Brief als eine Mystifikation heraus.“ Und an demselben Tage an die „Politik:“

„. . . . Der Name Hummelsheim ist mir ganz unbekannt. Wohl entsinne ich mich bei weiterem Nachdenken, daß ich einen Brief des erwähnten Inhaltes auf Anfrage geschrieben habe. . . . .

Es ist ein großer Vertrauensbruch, ein für die Öffentlichkeit gar nicht bestimmtes Schreiben dem Publikum zu übergeben. Ausdrücke, mit welchen man privatim briefliche oder mündliche Kritik übt, erlaubt man sich nicht in der Öffentlichkeit. Nachdem ich bereits der „Neuen Freien Presse“ mitgeteilt habe, daß ich, soweit es sich um einen Brief an Hummelsheim handelt, nur an eine Mystifikation glauben kann, bitte ich Sie ergebenst um die Güte, zur näheren Aufklärung des Falles das gegenwärtige Schreiben in der „Politik“ ehestens abzudrucken, damit man erkenne, daß ohne meine Schuld das geehrte Publikum durch Ausdrücke überrascht wurde, welche der europäischen Sitte nicht entsprechen.“ — Schaun's, Herr Caro, das ist doch noch ein Mann, der „Religion hat und Nationalität.“

* * *

In den Kreisen der jüdischen Geistlichkeit des Böhmerlandes macht ein anderer Fall von sich reden. Dr. Ziegler in Karlsbad will das folgende gedruckte Rundschreiben durch Zufall in die Hände bekommen haben: „Der Gefertigte giebt allen seinen Freunden und Gönnern statt jeder anderweitigen Anzeige auf diesem Wege die geziemende Nachricht, daß er laut Erlaß der hohen k. k. Statthalterei vom 9. Juli 1891 Nr. 76157 als Rabbinner befähigt erklärt wurde.“ Folgt Unterschrift. Die Veranlassung zu diesem und ähnlichen Rundschreiben darf als bekannt vorausgesetzt werden und darum sei nur noch einiges aus dem Artikel des Dr. Z. hinzugefügt: „Ich komme wahrlich nicht, jene armen Teufel anzuklagen, die in der Hoffnung auf eine ausgiebigere Lebensstellung diese krummen Wege einschlagen, Der Vorwurf gilt nur denen, die ein solches Rabbinats-Zeugnis ausstellen, und er gilt der Statthalterei. Welch' niedrige Wichte müssen denn jene sein, die nicht bedenken. wie sie Jahre hindurch sich abgemüht hatten, um vom Meister die Reife zu erhalten und jetzt um ein paar Gulden ehrlichem, wissenschaftlichen Streben eine Ohrfeige zu versetzen! Da giebt es keine Entschuldigung, keine Ausflucht. Wer sich unterfängt, einem Unverdienten durch ein solches Zeugnis den Namen „Rabbiner“ zu verschaffen, verdient es, daß sein Name an den Pranger gestellt werde. . . Der weitere nicht minder herbe Vorwurf gilt den Behörden in Prag. Hat die Statthalterei je nachgeforscht, woher, von wem ein solches Zeugnis kam? Es ist ja ganz unglaublich, daß sie niemals von dem argen Zustande etwas erfahren hätte, daß ihr niemals das wüste Treiben mancher Rabbiner hinterbracht worden wäre. . . .

Durch die in letzter Zeit veröffentlichten Rabbiner-Beförderungen im k. k. Militär-, wollte sagen Amtsblatte entstand aber ein wahres Tohu wa bohû . . .

Es ist daher die Pflicht der Rabbiner Böhmens an die Statthalterei das ergebene Ansuchen zu zu stellen, bis zur endgiltigen Regelung unserer Gemeinde-Verhältnisse derartige Ernennungen zu sistieren.“

Und auf eine direkte Aufforderung an den Herrn Oberrabbiner in Prag, sich der Sache anzunehmen, erklärte Dr. Ehrenfeld, die erforderlichen Schritte bereits gethan zu haben.

* * *

In jüdischen Gemeinde-Angelegenheiten scheint die österreichische Regierung gar oft Verordnungen zu erlassen, die in dem Nachsatz das aufheben, was in dem Vordersatz verfügt worden. Zu dieser Species gehört auch die nachfolgende Notiz: Das österreichische Ministerium für Kultus und Unterricht hat eine Verordnung erlassen, durch welche das für das Amt eines Rabbiners in Galizien erforderliche Maß allgemeiner Bildung festgesetzt wird. Darnach haben die Kandidaten in 20 Hauptgemeinden nachzuweisen, daß sie zum mindesten das Obergymnasium vollständig mit gutem Erfolge absolviert haben. Die Kandidaten für das Amt eines Rabbiners in allen Kultusgemeinden Galiziens haben behufs Nachweisung ihrer allgemeinen Bildung zum mindesten ein vorschriftsmäßig ausgestelltes Entlassungs-Zeugnis über die mit entsprechendem Erfolge zurückgelegte vierklassige Volksschule beizubringen. Der Statthalter für Galizien ist jedoch bis auf Weiteres ermächtigt den Rabbinats-Kandidaten in Galizien behufs ihrer Anstellung als Rabbiner daselbst in rücksichtswürdigen Fällen die vorgeschriebene Nachweisung über die erlangte allgemeine Bildung im Namen des Kultusministers zu erlassen. — Also doch!

Die „15 Grundsätze der jüd. Sittenlehre.“

Von J. Herzberg.

II.

Die Erfolglosigkeit in dem eifrigen Bemühen so mancher Wackeren, die auf dem Kampfplatze erschienen, gepaart mit der eben gekennzeichneten, traurigen Wahrnehmung führten zu der Erkenntnis, daß ein anderer Weg eingeschlagen werden müßte, um die Welt eines Bessern zu belehren. Was der Einzelne nicht zu erreichen im stande war, das war einer größeren Vereinigung berufener Vertreter der Judenheit wie des Judentums gewiß erreichbar. Getragen von dieser Überzeugung übernahm nun die Leitung des Deutsch-Israelitischen Gemeinde-Bundes die Verteidigung bezw. Richtigstellung. Zu dem Ende veranlaßte sie eine öffentliche Kundgebung, in welcher „die wesentlichen Sätze bekannt werden, in denen die Religion des Judentums das Verhalten seiner Bekenner zu d n einzelnen Nebenmenschen, zur allgemeinen Kultur, zum Vaterlande und zur Menschheit vorschreibt,“ und in welcher betont wird, „daß jeder Jude, welcher in seinem Verhalten von diesen Grundsätzen abweicht, den Geboten seiner Religion zuwiderhandelt.“

Infolge dieser Anregung waren am 9. Dezember 1883 im jüdischen Gemeindehause zu Berlin Mitglieder des Vorstandes und des Repräsentanten-Kollegiums der dortigen Gemeinde zu einer Beratung über „allgemein-jüdische Angelegenheiten“ versammelt. Es wurde einstimmig beschlossen, die Abfassung einer Anzahl von kurzgefaßten Sätzen herbeizuführen, in denen die Hauptgrundsätze der jüdischen Sittenlehre klar und faßlich ausgesprochen werden, um denselben die weitmöglichste Verbreitung zu verschaffen. Zur Abfassung dieser Sätze wurde eine Kommission von Männern eingesetzt, welche teils dem Gelehrten- und Lehrer-Stande, teils dem praktischen Leben angehörten. Diese Kommission hat nun zunächst allgemeine Gedanken über die Aufgabe und den etwaigen Umfang der abzufassenden Sätze festgestellt und eine Subkommission zur Herstellung eines Entwurfs derselben ernannt. In dieser Subkommission wurde alsdann der Stoff, welcher in den Sätzen ungefähr nach dem Umfange der Maimonidischen Glaubenssätze behandelt werden sollte, durchgesprochen. Aus mehreren Entwürfen sind schließlich die bekannten 15 Grundsätze endgültig hervorgegangen, die am 14. Dezember 1885, also nach zweijähriger, sorgfältiger Arbeit, dem Vorstande der jüdischen Gemeinde zu Berlin von der Kommission überreicht wurden.

Der Ausschuß des Gemeindebundes hat diese Sätze zunächst den deutschen Rabbinern und sonstigen Kennern des jüdischen Schrifttums unterbreitet, damit dieselben sie durch ihre Autorität beglaubigen und durch ihre Unterschrift bestätigen, daß ihr Inhalt in der jüdischen Religionslehre begründet sei. Und mit einer seltenen Einhelligkeit stimmten über 200 Männer von Autorität, welche den verschiedensten Parteirichtungen angehören, dem Manifeste zu. Außerdem hat letzteres auf eine Aufforderung der „Wiener Allianz“ hin, die Billigung der Majorität der österreichischen Rabbiner gefunden. Endlich haben die Oberrabbinate von Paris und London ihre volle Zustimmung kundgegeben.

So war denn ein Manifest geschaffen, dessen Inhalt die Irrenden und Zweifelnden belehren, die Ankläger und Verleumder verstummen lassen mußte, da derselbe nunmehr zur allseitigen Anerkennung nötigte und die Grundlage darbieten konnte, auf welche alle Berichtigungen fußen konnten. Vor etwa drei Jahren erfolgte die Zusendung dieses Manifestes an alle Gemeinden des deutschen Reiches, und es ist außerdem, um eine Massenverbreitung namentlich in Rußland, Frankreich und England zu ermöglichen, eine authentische Übersetzung der „Grundsätze“ bewirkt worden. Ja, um sie den Bekennern des Judentums auf dem ganzen Erdenrunde zugänglich zu machen, welchem Volke und welcher Sprache sie auch angehören mögen, ist endlich eine Übertragung in die hebräische Sprache — das einzige Band, das alle Angehörigen unseres Stammes noch verbindet — veranlaßt worden. Hierdurch wurde zugleich ein Pendant zu den Maimonidischen 13 Glaubensartikeln, welche sämtlich mit den Worten: „Ani maamin“, d. h. „ich glaube“ beginnen und Aufnahme in unser Gebetbuch gefunden haben, geschaffen, das ebenfalls vermöge der ihm anhaftenden Autorität Anspruch darauf erheben kann, unserem Gebetbuche einverleibt zu werden! — Überdies wurde, um zu zeigen, daß die aufgestellten Sätze im religiösen Schrifttum des Judentums ihren Grund haben, seitens des Geheimrats Kristeller in Berlin, des verdienstvollen Förderers der Bestrebungen des „D.-J. G.-B.“, ein Buch der Öffentlichkeit übergeben, das in fast erschöpfender Weise die Belegstellen aus Bibel und Talmud für die 15 Grundsätze der jüdischen Sittenlehre darbietet, wodurch jedem Zweifel an der Berechtigung zur Normierung derselben in der vorliegenden Fassung die Grundlage genommen ist.

An eine Kundgebung, die, wie die vorliegende, von einer so großen Anzahl von Autoritäten beglaubigt worden ist, konnte man die beste Hoffnung auf Erfolg knüpfen, namentlich weil sie sich vor so mancher ihrer Vorgängerinnen nach verschiedenen Richtungen hin auf das vorteilhafteste unterscheidet. (Ein Schlußartikel folgt.)

Wissenschaft und Litteratur.

Drei Rätselbücher der Menschheit.

Von

Dr. Ludwig A. Rosenthal.*)

Rätselbücher der Menschheit! Und gleich drei an der Zahl! Hat es nicht den Anschein, als ob ich damit die Neugierde meiner Hörer hätte spannen wollen? Das wäre, ich muß es gestehen, ein nicht sehr edles Mittel zum Zwecke gewesen. Hoffentlich wird es sich am Schlusse meiner Worte herausstellen, daß für die drei von mir zu berührenden Werke eine andere Bezeichnung nicht gefunden werden konnte. —

Merkwürdig, daß die tiefsten Schriften, welche die Menschheit besitzt, in ihrem Grunde rätselhaft sind und sich mit ewigen Rätseln befassen. Wie Turandot ihren Bewerbern, so hält das Dasein dem Menschen stets Fragen entgegen; aber bei der chinesischen Prinzessin handelt es sich schlimmstenfalls um den wirklichen Kopf des Ungeschickten, während bei eingehenden Grübeleien über die ewigen Rätsel schon Tausende in anderer Beziehung ihren Kopf verloren haben.

Welche Werke ich hier meinen kann? Nehmen wir die am meisten bewunderten Dichter der Neuzeit, nehmen wir ihre am höchsten gehaltenen Werke, und wir erhalten dann keine abgeklärten Bilder des Daseins, keine tadellos geglätteten sogenannten Musterstücke, sondern unberechenbare, in der Form regellose und dem Inhalte nach rätselhafte Dichtungen. Wer wird noch daran zweifeln, daß wir hier den Göthe'schen Faust und den Shakespeare'schen Hamlet zunächst im Auge haben?

Was ist wohl das Packende in jenen alten Volksüberlieferungen des deutschen Faust und des dänischen Hamlet, deren Handlungen so überaus einfach sind? Die Grundlage des Faust, daß der Gelehrte, seines Wissens überdrüssig, mit dem Teufel einen Bund schließt, daß nach der kurzen Abschweifung in Auerbachs Keller und der Hexenküche die Liebe zu Margarethe in verhängnisvoller Weise vor uns sich abspielt, bis Faust die Geliebte aus dem Kerker retten will und dort nun die himmlische Rettungsstimme vernimmt, — dieser Stoff ist eben so wenig reichhaltig, wie die Erzählung von Hamlet. Der Geist seines Vaters fordert ihn auf, den eignen Tod an dem regierenden Könige Claudius zu rächen, aber Hamlet steht zögernd und unschlüssig da. Schließlich sendet ihn der König mit einem Uriasbriefe nach England, aber Hamlet entkommt, während seine beiden Reisegefährten auf seine Veranlassung die verhängnisvolle Reise nach England machen. Er selbst fällt schließlich in einem Duell gegen Laertes, und zwar als Opfer eines vergifteten Degens; auch der König sinkt, der Rachestimme wird Genüge

*) Vortrag, gehalten in der Aula des Gymnasiums zu Rogasen.

geleistet, wenn auch mit dem Opfer des Rächers selbst. Weiteres enthält der Stoff des Hamlet nicht, denn alles andere ist nur scheinbare Handlung, nur Verzierung des Ganzen.

Greifen wir in das biblische Schrifttum hinein, so zeigt sich uns in dem salomonischen Predigerbuche etwas entsprechendes, und wir hätten darin das dritte Rätselbuch der Menschheit vor uns. Da tritt uns eine Herrschergestalt entgegen, der Hintergrund der Darstellung ist die Lust im Herrscherhause, wie es im Hamlet der Fall ist, und der Mittelpunkt ist zugleich ein Denker und Gelehrter, wie im Faust.

Von den drei Trägern dieser Werke befindet sich keiner im eigentlichen Lebenskampf, nicht einer hat die Not des Daseins kennen gelernt, nicht einen treibt es durch die innere Kraft seines Willens zu gewaltsamen Entschließungen, und die großen Irrungen des Lebens haben sie nicht hinter sich. Nicht Salomo, der uns höchstens von seinen Geistesarbeiten, Weltbetrachtungen und Bauten zu erzählen weiß; nicht Hamlet, der vor dieser Zeit in Wittenberg ein geistig angeregtes Studentenleben, frei von aller Erdensorge geführt, nicht Faust, dessen Bereich seine Denkerkammer ist und der in den Forschungen keine Befriedigung findet.

Auch das haben sie mit einander gemein, daß sie keine Befriedigung in ihrem Thun finden. Sie werden nicht von großen Leidenschaften bewegt, sie sind nicht mit dem ruhmsüchtigen Wallenstein zu vergleichen, nicht mit der begeisterten Jungfrau von Orleans, nicht mit dem rasenden Othello, noch mit dem ehrgeizigen Makbeth: alle diese Helden irren, indem sie sicher sind, auf dem gewählten Wege das Glück zu finden — sie glauben also an ein Glück, zum mindesten an eine Besserung ihres Zustandes und gerade dadurch rufen sie unser Mitleid hervor, daß ihr Schicksal eine jähe Wendung von Freude zu Schmerz nimmt. Wie ganz anders die Helden der genannten Rätselwerke! Was will es heißen, wenn Faust sagt:

„Habe nun, ach! Philosophie
Juristerei und Medizin
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert in heißem Bemühn! —
Und sehe, daß wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Bilde mir nicht ein, was rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschheit zu bessern und zu bekehren."

Was will es heißen, wenn Hamlet dem Horatio in Hinblick auf die Geistererscheinung sagt:

„Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden
Als eure Weltweisheit nur träumen kann";

wenn der geistreich-spottende Dänenprinz den närrischen Denker Polonius auf die Seite nimmt und ihm beweist, wie von verschiedenen Standpunkten aus eine Wolke verschieden gesehen und beurteilt werden kann; wenn der weise Salomo erzählt:

„Erforschen wollt' ich, was bisher geschehen,
Was unterm weiten Himmel ist geschaffen,
Das ist ein Trieb, den Gott dem Menschen gab,
Daß er damit sich quäle. — — —
Gekrümmtes wird durch Grübelei nicht grade
Und Mangelndes wird nicht dadurch ersetzt —
Und nun? Wer mehrt die Weisheit, mehrt den Schmerz
So mehrt' ich Weisheit, mehr als alle Alten.
Und wer Erkenntnis, mehrt des Herzens Kränkung."

Mißtrauen gegen alles menschliche Wissen und Grübeln ist also die in den drei Werken herrschende Seelenstimmung, und die Kehrseite davon ist, daß der in seinen dunkeln Empfindungen dahinlebende Mensch glücklich gepriesen wird.

Dem unbefriedigten Denker gegenüber zeigt sich nämlich in all den drei Werken der selbstzufriedene Mensch, dem der Zwiespalt zwischen dem Grübeln und der Wirklichkeit nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Der Grübler sieht jene glücklichen Menschen und kann an ihrer Freude nicht teilnehmen. So sagt Kohelet:

„Der Weise hat das Auge vorn; der Thor
Wandelt im Dunkel: Eins doch trifft sie beide."

Und an anderer Stelle:

„Die Weisheit hat den Vorzug vor der Thorheit,
Wie vor dem Dunkel Vorzug hat das Licht."

Darin liegt kein Widerspruch vielmehr ein bitterer Spott. Im Dunkel erscheint die Welt dem Menschen besser er erfährt nicht zuviel von ihr; der Thor ist dabei glücklich. Wie oft spricht es Kohelet aus, daß es eine Gottesgnade, wenn der Mensch essen, trinken und sich seiner Habe freuen, könne. Das scheint ihm für seine eigene Person unmöglich zu sein. Und Hamlet? Er steht nachts auf der Terrasse, und an sein Ohr tönt der Lärm des wüsten dänischen Trinkgelages. Die Flachköpfe, Rosenkranz und Güldenstern, sind glücklich bei jenem Mahle und die Kanonen, welche den Sieg des Claudius über seine Genossen empordonnern, sind Musik für ihr Ohr. Nur Hamlet, der Gesinnungsgenosse des grübelnden Kohelet, hat dafür keinen Sinn. Er hat bloß tadelnde Worte für dies Treiben.

„Bin ich auch heimisch hier,
Dazu geboren, scheint mir's doch ein Brauch,
Den mehr der Bruch als die Befolgung ehrt.
Dies Toben bringt uns Schand' von Ost und West
Und nimmt den Glanz hinweg von unsern Thaten."

Er ist eben in Wittenberg zum Grübler geworden und da blickt er mit Verachtung auf die genießenden Dänen.

Sollte dieser Zug in Faust fehlen? Wie weise hat Göthe dazu die Überlieferung benutzt, welche den Doktor mit Mephisto in Auerbachs Keller führt!

„Ich muß Dich nun vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen,
Damit Du siehst, wie leicht sich's leben läßt,
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest."

Da fehlt auch nicht das für unsern Zweck tiefbedeutende Wort:

„Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz."

Das heißt doch wohl, wenn sie viel Witz besäßen, wäre ihr Behagen an solchen Dingen geringer. Faust steht denn auch schweigsam und linkisch den Brander, Frosch und Genossen gegenüber, mit Mühe bringt er sein

„Seid uns gegrüßt, ihr Herrn,"

heraus. Mephisto sagt:

„Das Volk ist frei, seht an, wie wohl's ihm geht!"

kann aber nur die trockenen Worte von ihm hören:

„Ich hätte Lust, nun abzufahren."

In merkwürdiger Übereinstimmung stehen also Salomo, Hamlet und Faust verständnis- und teilnahmlos den innigen Freuden flachköpfiger Menschen gegenüber und zwingen uns zum Ausruf: Die Thorheit und Kurzsichtigkeit ist ein Glück zu nennen, da sie dem Menschheit die Wirklichkeit verhüllen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Pharisäertum.

Von
Dr. E. Grünebaum.

II.

Eine genauere Betrachtung des geschichtlichen Ganges der jüdisch-religiösen Verhältnisse wird uns die angegebene Entstehung und Bedeutung des Pharisaismus völlig klar legen. Unter der syrisch-griechischen Herrschaft sollten die Juden bald, obgleich ihnen Antiochus d. Gr., der Besieger des Ptolemäus Philopator, anfangs wohl wollte (Jos. Ant. 3, 3.), mit List und Gewalt zu dem Heidentum bekehrt werden. Manche gingen auf den Wunsch der syrischen Könige ein und begünstigten den Abfall: „Sie erbauten ein Gymnasium zu Jerusalem nach dem Gebrauche der Heiden; sie fielen ab von dem heiligen Bunde; sie verbanden sich mit den Heiden und verkauften sich zu Schandthaten." „Sie opferten den Götzen und entweihten den Sabbat[1]." Es sind dies „die Frevler am Bunde, die sich durch Schmeicheleien zu Schandthaten verleiten ließen", „die verlassen den heil. Bund", „mit denen der Feind sich versteht[2]". Der Gottesgedanke und mit ihm die Sittlichkeit stand wieder in Gefahr, von dem Heidentum und seinem sittenlosen Wesen verschlungen zu werden. Und an der Spitze dieses neuen Verderbens und als die eifrigsten Helfershelfer stand, wie schon früher, ein verderbtes Priestertum, ein Alkimos, Jason, Menelaos so daß das heidnische Wesen überhand nahm und die ausländischen Sitten sich immer mehr verbreiteten, „die Priester sich nicht mehr um den Dienst am Altar bekümmerten, sondern verachtend den Tempel und die Opfer vernachlässigend, an den ruchlosen Spielen in der Ringschule und an dem Werfen des Diskus teil zu nehmen sich beeilten. Es kann nach den Quellen keinem Zweifel unterliegen, daß unter dem reichen Patriziat Unterstützer des abtrünnigen Priestertums waren. Diese Religionsschändung fachte die Glut der Begeisterung für den Glauben der Väter auf's neue an. Nicht bloß fromme Priester, wie die Hasmonäer, auch die angesehensten Lehrer des Volkes trotzten den ruchlosen Forderungen der heidnischen Tyrannen und gaben sich den grausamsten Martern für ihren Glauben hin. Diese Lehrer (Maskile Am, später Chachamim, γραμματεῖς) waren offenbar Mitglieder der bestehenden Religionsbehörde, wie ja einer der bedeutendsten Lehrer, Jose b. Joeser, ausdrücklich im Streite mit Alkimos von der Überlieferung angeführt wird. Dennoch sind diese Maskhilim (die Verständigen) bei Daniel nicht bloß als die Gelehrten aufzufassen; sie scheinen vielmehr in den Drangsalen der Syrerkriege dieselbe Rolle gespielt zu haben, welche die „Nibhdalim", „die von der Unreinheit der Heiden sich absondernden Frommen" unter Esra und Nehemia inne hatten und mit den „Chasidäern", den „Frommen" in den Makkabäerbüchern, welche sich ja eben Juda anschlossen, gleich zu sein. Nimmt man nun die unter Hyrkan schon, also gleich nach den Syrerkriegen, hervortretenden Pharisäer, die ebenfalls nicht von ihrer Gelehrsamkeit, sondern von ihrer „Absonderung von der Unreinheit der Heiden", ihren Namen hatten, und nicht allein Gelehrte waren, wie der ausgezeichnete Forscher auf diesem dunklen Gebiete[1]) den Namen der Pharisäer (syr. Perischin „Abgesonderte" in dem angegebenen Sinne dem der Nibhdalim gleich erklärt, so haben wir hier dieselbe Erscheinung ununterbrochen in der Geschichte des Judentums von Esra an aufgefunden: es waren überall dieselben Männer, die für dieselben Prinzipien: die Erhaltung des Gottesgedankens dem Heidentum gegenüber und die Absonderung von dessen Unreinigkeiten, Unsittlichkeiten gekämpft und unter verschiedenen Namen, aber mit derselben Grundbedeutung, wiederkehren: Nibhdalim bei Esra und Nehemia, Maskhilim bei Daniel, Chasidäer in den Makkabäerbüchern, Perischin, Pharisäer, in den späteren Schriften.

Allerdings haben die Pharisäer die Entwickelung der äußeren Gesetze immer weiter ausgesponnen, besonders als nach der Zerstörung des Tempels und noch mehr nach dem Bar Chochba'schen Kriege die Römer zu wirklichen, und zwar den schwersten, schrecklichsten Religionsverfolgungen übergingen und diese die Sorge um die Erhaltung des geistigen Erbes inmitten des von allen Seiten die Juden bedrängenden und beherrschenden Heidentums den Fanatismus auf das Höchste steigerte und Tausende dem Märtyrertode zuführte. Erst in dieser Zeit haben auch die Reinheitsgesetze ihre außerordentliche Ausdehnung erhalten. Aber alles dieses war nur sekundär, aus dem Boden, auf den man sich einmal gestellt, fast mit Notwendigkeit sich entwickelnd. Der Grundgedanke des Pharisaismus blieb immer derselbe: der Kampf gegen das Heidentum zur Erhaltung des reinen Gottesgedankens und für die Heiligkeit des ganzen Volkes, das allgemeine Priestertum.

Diese eine und bedeutendste Seite des wesentlichsten Strebens des Pharisaismus: sein Kampf gegen das Eindringen des Heidentums und für Erhaltung des reinen Gottesgedankens tritt überall klar hervor und wird vom Talmud selbst von mehreren talmudischen Ritualgesetzen als Grund angegeben. Der ganze talmudische Traktat, der von dem Götzendienste handelt, und dessen Gesetze zum Teil tief in das praktische Leben eingreifen, giebt Zeugnis von jenem Streben. So verboten sie den Wein der Heiden, auch den, welcher nicht zu Opfern diente, das Öl, selbst das Brot derselben, bloß um eine um so stärkere Scheidewand zwischen Juden und Heiden aufzuführen. — Nicht minder zieht sich durch den ganzen Pharisaismus der Kampf gegen das Priestertum. Mit diesem letzteren Kampfe verband sich bald der Kampf gegen die vornehmen vom Volke sich hochmütig abschließenden Geschlechter, und auch nach dieser Richtung vertritt der Pharisaismus den in der Offenbarung schon aufgestellten demokratischen Grundsatz von dem allgemeinen Priestertum, von der gleichen Berechtigung und Heiligkeit aller in seiner Konsequenz.

(Ein Schlußartikel folgt.)

---

[1]) 1 Makk. 7, 14, 15, 43. Die letztere Zusammenstellung beweist die Wichtigkeit, die man dem Sabbat beilegte, und daß er als der Ausdruck des Gottesgedankens und seine Entweihung als Ableugnung Gottes galt. Nur dadurch läßt sich auch die außerordentliche Strenge seiner Feier erklären, so daß man sich im Anfang der syrischen Kriege sogar der Verteidigung des eigenen Lebens am Sabbat enthielt (1 Makk. 2, 34 – 38), bis man wenigstens die Verteidigung bei dem Angriffe ausdrücklich gestattete, über welche hinaus man auch in dem Römerkriege nicht ging. (Jos. Ant. XIII. 8, 4. Bell. Jud. I, 7, 3. u. s. w.)

[2]). Dan. 11, 38. 22. Die Abfassungszeit wenigstens des zweiten Teils des Buches Daniel von c. 7 — 12, mit dem wir es allein zu thun haben, während der Makkabäerkämpfe kann keinem Zweifel unterliegen, s. Philippson, Israel. Bibel, Einleitung in das Buch Daniel; vgl. die scharfsinnige Erklärung der betr. Stellen bei N. Krochmal More Neb. Hasm.

[1]) (Geiger, Urschrift. Auch Maim. Com. in Misch. Sota 3, 4 giebt eine ähnliche Erklärung des Wortes, nur daß er sie allgemein faßt und auf die alten „Abgesonderten" zurückführt.

Katheder und Kanzel.

Mädchen-Konfirmations-Unterricht.

Von
Dr. M. Grünwald.

Religion bedeutet zu deutsch Verbindung und ist das Band, das die Erde mit dem Himmel verbindet. Die Religionslehre also will nur lehren, wie wir, für das Irdische Sorge tragend, unseren Pflichten als gottähnliches Wesen ebenfalls gerecht werden können und sollen. Unsere Religion wird die jüdische oder auch mosaische genannt, Sie wird die jüdische genannt, weil nach der Teilung des Reiches das Land Juda der Sitz des Opferdienstes und die Stätte des Gotteswortes war. Israels zehn Stämme gingen im Strome der übrigen Völker unter und verfolgt man vergebens bis auf den heutigen Tag ihre Spuren. Die jüdische Religion wird auch die mosaische genannt, nicht etwa weil Mose der Stifter dieser Religion ist, sondern weil dieser einzige, unvergleichliche Mann mit Hintansetzung jeglichen Vorteils und der größten Selbstverleugnung die göttlichen Gebote in ihrer Wahrheit und Klarheit dem jüdischen Volke übermittelte. Die Grundlehren dieser unserer Religion sind in den fünf Büchern Mosis enthalten. Dieselben werden auch kurz Pentateuch (Fünfbuch) genannt.

Das Wesen der mosaischen Religion läßt sich kurz in den Glauben an die Einheit Gottes und in die Gottesähnlichkeit des Menschen zusammenfassen. Das Wesen Gottes zu begreifen, ist und wird dem Menschen stets unmöglich sein. So sagt der deutsche Dichter (Friedrich Rückert) ganz treffend:

„Begreifen willst du Gott, oh, laß den blöden Eifer;
Denn mehr muß sein als das Begriffene sein Begreifer."

Ein anderer Denker des Mittelalters äußert sich hierüber wie folgt:

„Wenn ich wüßte, was Gott ist, so wäre ich Gott selber."

Wenn es uns also unmöglich ist, das Wesen Gottes ganz zu begreifen, so können wir andererseits mit Bestimmtheit behaupten, daß Gott ein einig-einziges, reingeistiges Wesen ist und keinerlei körperliche Eigenschaften besitzt. Wenn wir daher sagen oder lesen: Gott sieht, Gott hört u. s. w., so dürfen wir keineswegs dabei denken, Gott habe ein körperliches Auge oder Ohr. Es ist nur die Armut der menschlichen Sprache, die ja für Menschen bestimmt ist, schuld daran, daß wir übermenschliche Begriffe, die die Gottheit betreffen, auszudrücken nicht im stande sind.

Aber selbst geistige Eigenschaften, wie Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, die sich bei den Menschen getrennt vorfinden, können wir nur insofern Gott beilegen, als wir damit ausdrücken wollen, daß bei Gott jede Art Tugend, die wir vereinzelt bei den Menschen vorfinden, im höchsten Grade und in unerreichbarer Vollkommenheit sich vereinigt. Bei Gott ist Allgüte, Allwissenheit, Allmacht nicht etwas Getrenntes; diese drei Eigenschaften sind vielmehr mit Gottes Wesen innig verknüpft, ja sind Gott selber. Haben wir es nun erkannt, daß Allgüte, Allmacht und Allwissenheit Gottes Wesen bilden, so wird er für uns nicht nur der Schöpfer der unendlichen und unzähligen Welten, sondern auch deren Erhalter und Leiter sein. Der Allgüte Gottes entspricht zunächst, daß er jedem geschaffenen Wesen, vom kleinsten bis zum größten, ein bestimmtes Ziel gesteckt und daher auch dem Menschen eine seinen Fähigkeiten entsprechende Aufgabe zuerteilt hat. Der Güte Gottes entspricht ferner der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Da wie nämlich auch in einem sehr kurzen Leben die Beobachtung machen können, daß edle und tugendhafte Menschen gar oft ein kurzes und trauriges Leben fristen, während lasterhafte ein hohes Alter in ungetrübter Freude erreichen, so würde dies dem Begriffe der göttlichen Güte und Gerechtigkeit widersprechen, wenn wir nicht den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an eine Belohnung im jenseit besäßen. Wie jedoch die Belohnung im jenseit beschaffen sein wird, können wir naturgemäß so lange wir im diesseit weilen nicht erkennen; nur soviel ist gewiß, daß Lohn und Strafe rein geistiger Natur sein werden. Empfinden wir doch auch Schmerz, der unser körperliches Wohlbefinden beeinträchtigt, wenn unsere Handlungen gerügt werden, obwohl die Rüge rein geistiger Natur ist. Das Wesen des Menschen besteht eben in seiner Gott entsprossenen Seele und diese empfindet am ersten und tiefsten die geistigen Eindrücke. Da aber der Mensch, solange er auf Erden weilt, nicht nur einen göttlichen Geist besitzt, sondern auch Träger eines, aus irdischen Stoffen zusammengesetzten, Körpers ist, so hat Gott in seiner Allgüte ihm nicht nur geistige Gebote, sondern auch äußerliche, in Formen kristallisierte, Satzungen zu seiner Ausbildung und Vervollkommnung hienieden, gegeben. Allerdings haben diese äußeren Formen, solange sie nicht von sittlichem Inhalt erfüllt sind, keinen Wert; wie aber aus der Sitte mit der Zeit sich die Sittlichkeit entwickelte, so wird aus äußeren Gebräuchen, die der warme Hauch der Gottinnigkeit durchweht, nach und nach das siegesfreudige Bewußtsein, ein gottähnliches, unvergängliches Wesen zu sein, unser Teil. Doch gilt trotz alledem des Dichters (Phiruz's) Wort: „Wirf hin die Form, den Sinn ergreife, denn er ist Zucker, sie gemeines Rohr". —

Wir werden nun die drei wichtigsten Kapitel unserer Religion in gedrängter Kürze vorführen. Und zwar 1. die Pflichten gegen Gott, 2. die Pflichten gegen unsere Nebenmenschen und 3. die Pflichten gegen uns selbst.

(Fortsetzung folgt)



Die Methode des hebräischen Übersetzungs-Unterrichts in der Religionsschule mit einer Lehrkraft.

Ein Vortrag von J. Sturmann.

II.

Wir sehen also, daß, wenn wir von der alten Methode sagen konnte: יצא הפסדו בשכרו, man von der neuen bekennen muß: יצא שכרו בהפסדו, und aus diesem Grunde sind viele Lehrer in der letzten Zeit zu der alten Methode wieder zurückgekehrt. Welche Unterrichtsweise wäre bei dem hebräischen Übersetzungs-Unterricht anzuwenden? Der gewiß berechtigten Forderung, daß nur aus der Bibel und dem Gebetbuche übersetzt werde, treten folgende Schwierigkeiten entgegen: erstens sind die Schüler für ein rein grammatisches Verfahren nicht vorbereitet, sodann enthält jedes Kapitel der Bibel, jedes Stück des Gebetbuches die verschiedensten, mehr unregelmäßigen als regelmäßigen Formen. Es ist also nicht möglich vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum Zusammengesetzten überzugehen und sich auf jeder Stufe auf die Einübung bestimmter Sprachgesetze zu beschränken. Wir müssen daher auch hier die goldene Mitte aufsuchen

und uns eines Verfahrens bedienen, das die alte und die neue Methode in sich vereinigt. Wir müssen zunächst den Schüler auf den Geist der hebräischen Sprache aufmerksam machen und besonders betonen, daß diese nicht wie die deutsche die Begriffe durch besondere Worte, sondern meist durch Anfügung einzelner Buchstaben, von Vor- und Nachsilben, die Veränderung bewerkstelligt. Wir nehmen z. B. das Wort ושננתם; für die Übersetzung dieses Wortes ins Deutsche brauchen wir einen aus fünf Worten bestehender Satz: „Und du sollst sie einschärfen.“ Wer bewundert nicht da — muß den Schülern gesagt werden — die Herrlichkeit unserer heiligen Sprache, die bei der größten Klarheit mit so wenigen Mitteln einen ganzen Gedanken ausdrückt! — Welche sprachliche Vorbildung, wie viel Zeit ist erforderlich, bis die Kinder alles das, was in dem einen Worte gegeben ist, klar erkennen! Welche Menge von grammatischen Kenntnissen setzt das Verständnis dieses einen Wortes voraus! Es ist somit ganz unmöglich die Kinder bei jedem einzelnen Worte mit allem, was zum Verständnis desselben notwendig ist, bekannt zu machen. Aber wohl sind wir im stande dem Kinde — wenn auch etwas dunkel — einen Begriff von dem Inhalte des Wortes zu geben, wenn wir dasselbe vor den Augen des Kindes entstehen lassen, oder es in seine Bestandteile zerlegen. Wir sagen: schonan = er hat eingeschärft, schonanto = du hasteingeschärft; weschinanto = und du wirst (oder sollst) einschärfen; weschinantom = und du sollst sie einschärfen. Und so denke ich mir die neueste Methode, die ich seit Jahren — wie ich glaube — mit dem besten Erfolg anwende. Der Lehrer trägt ein Stück des Chomesch oder Siddur vor, übersetzt es Wort für Wort und erklärt kurz den Inhalt; schon dadurch behalten viele Schüler — die befähigten und fleißigen natürlich — eine Menge Wörter, namentlich solche, die oft vorkommen. Dann wiederholt der erste — und beste — Schüler den ersten Vers und der Lehrer zerlegt viele Worte in ihre Bestandteile. Beispielsweise wird bei es haschomajim dem Kinde gesagt: „schomajim = Himmel; haschomajim = der Himmel; es haschomajim = den Himmel“. Oder diwrechem = eure Worte: dowor = Wort, dworim = Worte diwré, dwori, dworaj. u. s. w.“ Der Schüler lernt dieses Zerlegen mit Leichtigkeit, ohne etwas von Grammatik zu wissen; er kennt noch nicht die Redeteile, keine Deklination, keine Konjugation, trotzdem lernt er mit der Zeit viele Formen und Stämme kennen, bei Substantiven Zahl, Geschlecht und Suffixa, beim Verbum Wurzel, Zeiten, Personen in der Ein- und Mehrzahl unterscheiden, und das genügt für unsere Religionsschule vollständig. Nach dem Zerlegen der Wörter und nach dem Vortrage ist das Übersetzen dann ein Leichtes und nur die jüngeren und unbefähigten Schüler brauchen dann einen jeden Vers zu wiederholen, um sich dieselben einzuprägen. Und nur bei dieser Methode ist es möglich einen größeren Teil der Sidra in drei Stunden wöchentlich durchzunehmen. Der Unterricht ist nicht so starr und nicht langweilig, indem die Schüler den Fortschritt selbst bemerken und bald im stande sind ganze Sätze zu übersetzen. Wenn wir dieses alles ins Auge fassen, so brauchen wir eigentlich von dem Nutzen für den Lehrer nicht erst zu sprechen. Indessen muß doch noch hervorgehoben werden, daß der Unterricht nach dieser Methode für den Lehrer selbst leicht ist, daß er keine besondern Anforderungen an die Kräfte desselben stellt, und was die Hauptsache ist: es giebt fast gar keine häuslichen Aufgaben. Wo es sich ermöglichen läßt, eine kleine hebräische Grammatik zu Hilfe zu nehmen und hin und wieder zur Erleichterung etwas aus derselben durchzunehmen, ist die von Levy besonders zu empfehlen.

Ich fasse nun die Hauptgedanken meines Vortrages in folgende Leitsätze:

1. Der hebräische Unterricht in der Religionsschule mit einer Lehrkraft muß, wie aller Unterricht, auf eine geistesbildende Weise betrieben werden und in erster Reihe religiöse Bildung bezwecken.
2. Der Übersetzungsunterricht darf daher nicht in mechanischem Vor- und Nachübersetzen bestehen, sondern muß auf grammatischer Grundlage beruhen.
3. Jedoch empfiehlt es sich nicht die rein grammatische Methode in der Religionsschule mit einer Lehrkraft anzuwenden.
4. Gegenstand des Unterrichts bilde Übersetzen der Bibel und der Gebete.
5. Jedes zu übersetzende Stück muß seinem Inhalte nach vom Lehrer besprochen werden.

Revue der Presse.

Unter dem Titel: „Die Schofartöne der messianischen Zeit“ schreibt Dr. B. Rippner in der Rosch-Haschanah-Nummer der „Isr. Wochenschr.“: „ . . . . . Die Mahnung des Schofar führt uns an den Schluß der Zeiten zu dem ersehnten Tage, da die Verstoßenen und Verlorenen sich wieder zusammenfinden werden, um sich vor Gott zu beugen in Jerusalem; sie führt uns zu der messianischen Zeit.“ Es sei viel darüber gestritten worden, ob wir an einen persönlichen Messias glauben, oder nur die Idee einer allgemeinen Menschen-Verbrüderung, eines Reiches des Friedens und des Rechtes festhalten sollen. Dies scheine ein müssiger Streit; „denn ein großes Werk tritt nicht ins Leben, ohne eine große Persönlichkeit. . . Richtig ist es, jedes Zeitalter hat Ideen, von denen es beherrscht wird; aber daß diese Ideen Gestalt und Leben gewinnen, ist das Werk des Genies, der großen Persönlichkeit. Und gerade bei der Niederwerfung der Herrschaft der Gewalt und dem Aufbau des Reiches des Friedens, sollte sich alles von selbst machen, sollte kein Baumeister notwendig sein, der nach einem klaren Plane das ausführt, was die andern dunkel wollen und ersehnen? . . . Das alte Israel hat auch dem Messias eine bestimmte Gestalt, einen bestimmten Namen verliehen. David wird der Messias sein; . . . was soll dies anders bedeuten, als daß der Messias wie David ein Sänger und ein Held zugleich sein müsse. Die alten Weisen haben über das messianische Zeitalter ernstlich nachgedacht; sie haben es ausgesprochen, daß es nicht ohne ernsten Kampf emporsteigen werde; nur ein rastloser Held, wie David, besitzt die Thatkraft und den Mut, um die Feinde niederzuwerfen, und wieder nur ein frommer Sänger, wie David, besitzt die Vorzüge der Seele, deren der Fürst des Friedens bedarf. . . . Aber wann wird der Messias erscheinen? Der Talmud hat darüber die mannigfachsten Ansichten. Einer nannte den Messias בר נפלי, Sohn des Umsturzes, denn so heißt es: „An diesem Tage werde ich aufrichten die Hütte David's da deren Einsturz nahe ist.“ Rab Jehuda meint: „Es wird eine Zeit sein, in der die Lehrhäuser in Stätten der Lust umgewandelt werden, und die Männer des Gesetzes werden wandern von Ort zu Ort und werden keine Aufnahme und

kein Erbarmen finden, und die Weisheit der Gottesgelehrten wird gering geschätzt, und die Gottesfürchtigen werden verachtet werden, und cynische Schamlosigkeit wird überall herrschen; die Wahrheit wird schwinden, und wer vom Bösen läßt, den wird man für einen Narren halten." Was haben nun die Talmudlehrer mit diesen und ähnlichen Sätzen im Sinne? Wirft doch die aufgehende Sonne vorher ihre Strahlen über die Landschaft, und dem messianischen Reiche sollte nach dieser Meinung eine Zeit der Zerrüttung und der Zerstörung vorangehen? Nun es hat zu allen Zeiten eine Betrachtungsweise gegeben, die sich kurz ungefähr so ausdrücken läßt: „Es muß recht schlecht werden, damit es gut werden kann." . . . Auch die Geschichte lehrt, daß die Erhebung und Verjüngung mancher Nationen gerade dann erfolgt ist, wenn sie am tiefsten in Sittenlosigkeit und Elend verfallen waren. So meinen jene Talmudlehrer, daß Sünde und Schande erst ihre größten Triumphe feiern müssen, bevor der Messias kommen kann. Andere Talmudlehrer meinen, die messianische Zeit werde mit helleren Zeichen sich nahen. Einer sagt: „Der Messias wird kommen, wenn die unwürdige Herrschaft über Israel aufhören wird"; Israel ist gering und wehrlos; wenn man das Recht des Wehrlosen ehrt, dann ist der Messias da. Ein anderer Meister sagte: „Die messianische Zeit kommt, wenn die Hochmütigen aus Israel schwinden werden." Der Hochmut ist in der That der eigentliche Feind des Menschengeschlechts, er entfacht zumal die Völker wider einander und nationale Eifersucht ist der Engel mit feurigem Schwert, der uns den Einzug in das Reich des Friedens wehrt. — Der Talmud spiegelt nur den Streit wieder, den unser eigenes Nachdenken erzeugt, wenn wir an die Zukunft des Menschengeschlechts denken. Bald hoffen wir, daß in ruhigem, allmählichem Fortschritt die Menschheit sich dem hohen Ziele nähern wird; bald fürchten wir, es werde die Gesamtheit erst in die Schule der schwersten Leiden geführt werden, erst die härtesten Prüfungen erdulden müssen, bevor sie sich aufraffen und dauernd das Joch der Sünde brechen werde. Von der Hoffnung aber auf die messianische Zeit kann kein Denkender lassen; das Leben wäre auch nicht zu ertragen, wenn wir nicht die Zuversicht hätten, das gegenwärtige Geschlecht arbeite für die Wohlfahrt des künftigen. . . . Was Israel von der Zukunft erwartet, es ist keine Herrschaft, keine Macht, sondern die Wahrheit und der Frieden. Wie einst der Schofar im alten Israel je nach Verlauf von fünfzig Jahren im Jubeljahr durch's Land ging und Freiheit kündete und jedem seinen Anteil wiedergab am heimatlichen Boden, so hoffen wir, wird der Schofar des Messias die Gegensätze der Völker, die Gegensätze innerhalb der Völker, ausgleichen und versöhnen. . . . ."

* * *

Dr. J. Babad berichtet in der Neujahrsnummer des AZdJ. unter dem Titel „Die Juden in Rom" über einen Besuch, den er an einem Neujahrstage der Synagoge in Rom abgestattet: Die römischen Juden gleichen den deutschen darin, daß sie ebensowenig wie diese Hebräisch verstehen; dabei seien die Pijutim, die sich mit denen unseres Machsor nicht decken, in reinstem Hebräisch abgefaßt, ungekünstelt und wahrhaft ergreifend. Das Unesanneh tokef fehlt in dem römischen Machsor; der „Trop" beim Vorlesen aus der Thora ist ein ganz anderer als bei uns und die Melodien der Gebete eintönig. „Mit derselben langweiligen, wahrhaft einschläfernden Monotonie wurden sowohl der Kol Nidre wie die Awodah und Neïla am Jom-Kippur in Rom gebetet." Zum Schluß seiner Skizze erwähnt der Verf. noch einer schönen und einer unschönen Sitte im Gottesdienst der römischen Synagoge. Es ist nämlich dort Brauch, daß während des דוכן der Kohanim das älteste Mitglied der Familie, natürlich, soweit sie männlichen Geschlechts und in der Synagoge anwesend ist, seine Hände auf die Köpfe seiner Angehörigen legt, während er den Segen mit dem Kohen mitspricht. „Das hatte für mich etwas Patriarchalisches und Ehrwürdiges. Unschön dagegen war es, daß an den drei hohen Feiertagen nicht ein Kantor, sondern deren vier, die nicht etwa „Sänger", „Begleiter" waren, wie in den polnischen Synagogen, vorbeteten, und zwar entweder alle vier zusammen, oder drei oder wenigstens zwei zugleich, aber nie einer allein. Es gab übrigens nur einen Al-Memor, aber keinen Omad, was, wenn ich nicht irre, auch bei den Juden in Spanien der Fall war. Daß der geschilderte eintönige Gesang durch die oben genannte Art des Vortrages nicht gerade schöner wurde, kann man sich denken. Kurz, was wir heutzutage einen geregelten Gottesdienst nennen, war in der römischen Synagoge nicht im entferntesten zu finden."

Kleine Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* Eine Beschönigung des Stöckerschen Antisemitismus wird im „Volk" in einer Polemik gegen die „N. D. Ztg." versucht. Das Leiborgan des verflossenen Hofpredigers meint, Stöcker und die christlich-soziale Partei stehe nicht auf dem Boden des Rassenantisemitismus und der Radaumacherei. Die Christlich-Sozialen bekämpfen nur diejenigen, welche den Juden ein Justizprivilegium einräumen wollten, indem sie jüdische Verbrechen aus Aberglauben für unzulässig erklärten. — Sonderbar! Uns ist es so, als hätten die sog. Christlich-Sozialen auch bevor man uns ein „Justizprivilegium" einzuräumen gesucht, gegen die Juden gehetzt. In jedem Falle beweist diese Polemik, daß St. nebst Anhang allgemach anfangen, sich des ihnen entstammenden Nachwuchses zu schämen.

* In Leipzig befolgen etliche wackere Glaubensgenossen eine nachahmenswerte Taktik. Da diese Stadt mit antisemitischen Preßhelden in überreichem Maße bedacht ist, die dort das Publikum terrorisieren und die öffentliche Meinung vergiften, so nahmen einige opferfreudige „Bürger jüdischen Bekenntnisses" — wie sie sich richtig nennen — den Kampf auf, u. zw. in der Presse. Und da ihnen der redaktionelle Teil der gelesensten Leipziger Blätter nicht offen steht, scheuen sie die Kosten für seitenlange Inserate nicht, um die Angriffe der Gegner abzuwehren. Diese sehr geschickt zusammengestellten Abwehr-Inserate haben allseitige Zustimmung gefunden, und es ist auch ein Erfolg wahrzunehmen. Damit nun ein gleicher Erfolg auch an anderen Orten erzielt werde, sollen jene Aufsätze in einer Broschüre herausgegeben und so billig hergestellt werden, daß sie von den einzelnen jüdischen Gemeinden oder Personen in Massen angekauft werden und gratis verbreitet werden können. Die Broschüre wird außer jenen sechs Aufsätzen auch die „15 Glaubenssätze", über die an anderer Stelle und von anderer Seite im „Jeschurun" referiert wird, enthalten.

* Im österr.-schles. Landtage beantragte der antis. Abg. Türk, das Gesuch der jüd. Gemeinde in Troppau um eine Subvention für die israelit. Schule abzulehnen. Die Subvention wurde jedoch mit allen gegen zwei Stimmen bewilligt. Die Tschechen und Polen hatten sich vor der Abstimmung entfernt.

* Ganz wie — anderswo! In Mako Ungarn, wurde das Gerücht verbreitet, daß für die jüdischen Feiertage ein Christenknabe von einer Jüdin umgebracht worden sei. Obgleich der Knabe bereits unversehrt gefunden wurde, mußten dennoch die Behörden einschreiten, um eine Ruhestörung zu verhindern. — Also auch zum Rosch-Haschanah-Feste sollen wir Christenkinder schlachten! Natürlich wird der brave Herr Rohling „angesichts des Todes und seines ewigen Richters" dies aus dem Talmud „beweisen" können.

* Die „Zionisten" in Lemberg geben vom 1. Oktober ein neues Blatt in polnischer Sprache heraus, das ihren nationalen Bestrebungen dienen soll. Der Titel des Blattes lautet „Przyszlosc". Wie dieses konsonantenreiche Wort ausgesprochen wird, wissen wir nicht, aber es soll „die Zukunft" bedeuten.

* Der Bischof von Digne hat den Geistlichen seines Bezirkes die Lektüre der Drumont'schen „Libre parole" und der „Autorité" untersagt. Dagegen unterstützt die katholische Partei in Brüssel einen Versuch, welcher auf Gründung einer Antisemiten-Partei in Belgien abzielt.

* Der kürzlich verstorbene Kardinal Howard soll als Jude geboren sein, wie etwa Ratisbonne, dieser gefeierte Kämpe Roms. Und angeblich war er gar ein Prager Judenkind und soll früher Austerlitz geheißen haben. Vor einigen Jahren lief nämlich eine Erzählung durch die Blätter, welche den englischen Kirchenfürsten zum Helden eines Romans machte, der in Prag, Wien und Ischl spielte und, wenn wir nicht irren, nicht einmal ein entschiedenes Dementi erfahren hat.

* Die Beratung über die „Judenfrage" in Rußland, die in der Herbstsession des Reichsrates erfolgen sollte, ist hinausgeschoben worden. Diese Hinausschiebung soll mit der Reise des Domänenministers Ostrowsky in die Krimm in Verbindung stehen. Der Minister will vorher die jüdischen Kolonien, die sich wegen ihrer musterhaften Landwirtschaft in ganz Rußland eines ausgezeichneten Rufes erfreuen, eingehend inspicieren, und von dem Ergebnisse dieser Inspektion werden viele Bestimmungen des projektierten Gesetzes abhängig gemacht werden.

* Einem englischen Blatte wird aus Odessa gemeldet, die russische Regierung habe den Juden verboten, ihren Kindern christliche Vornamen zu geben, nur hebräische, also wohl alttestamentliche würden erlaubt. — Diese Verordnung ist jedoch keineswegs neu; sie wurde schon vor etwa vier Jahren erlassen, so daß an gar manchem Firmenschild der Vorname des Geschäftsinhabers geändert werden mußte.

* Nach amtlichen statistischen Aufnahmen leben in Palästina gegenwärtig 61,000 Juden.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Preisausschreiben.** Wir gedenken in jedem Quartal mindestens ein Thema zur Preisbearbeitung zu stellen. Die Preise werden jedoch ausschließlich in nützlichen wissenschaftlichen Werken bestehen, die nach dem talmudischen Grundsatz: לפום צערא אגרא bald mehr, bald weniger kostbar sein werden. Die erste Preisarbeit soll das Thema behandeln: **„Die Bedeutung des Judentums in der Gegenwart in religiöser, sittlicher und sozialer Beziehung."**

Preis: Ein neues, halbfranz. gebundenes Exempl. der „Volkstümlichen Geschichte der Juden" von Graetz (3 starke Bände.) Endtermin für die Einlieferung: 15. November 1892. — Bedingungen: Die Darstellung muß gemeinverständlich sein; es können auch fremde Arbeiten benutzt, jedoch muß stets die Quelle angegeben werden. — Das Manuskript muß leserlich geschrieben und, ohne den Namen des Autors zu verraten, mit einem Motto versehen sein. Dasselbe Motte ist auf einen Briefumschlag zu schreiben, in welchem sich die Adresse des Absenders befinden muß. — Der Umfang des Manuskripts darf 6 Druck-Seiten „Jeschurun" nicht wesentlich überschreiten. Die Namen der Herren Preisrichter werden demnächst bekannt gegeben werden.

* * *

* Wie alljährlich, so sind auch in diesem Jahre kurz vor den hohen Festtagen an verschiedenen Orten neue Synagogen eingeweiht worden. So in Glogau, wo unter Beteiligung der politischen, Kommunal- und Justizbehörden, sowie der christlichen Geistlichkeit, der Weiheakt von dem Gemeinderabb. Dr. Rippner vollzogen wurde (Text: Psalm 24, 3—4); in Groß-Gerau, wo Rabb. Dr. Selver-Darmstadt die Feierlichkeit leitete und die Weiherede hielt. (Anknüpfend an die Worte der Schrift: „Sie sollen mir ein Heiligtum machen, auf daß ich in ihrer Mitte wohne", schilderte er in erhebender Weise die Bedeutung der Synagogen als Siegesdenkmal des erhabensten Gottesglaubens und der wahren Gottesverehrung in der Weltgeschichte); endlich in Straßburg i. E., wo die Religionsgesellschaft (orthod. Separat-Gemeinde) die Einweihung eines neuen Gotteshauses feierte.

* Die Bemühungen der hochdeutschen Israeliten-Gemeinde in Altona, eine Bestätigung des Dr. Rosenfeld aus Ungarn zum Oberrabb. zu erlangen, hatten keinen Erfolg. Der Minister des Innern hat dem Vorstande der genannten Gemeinde mitgeteilt, daß er die Wahl des Dr. R., weil derselbe Ausländer ist, nicht bestätige.

* Fräulein Amalie Falk in Höchberg bei Würzburg hat der dortigen israelitischen Präparandenschule die Summe von 75,000 Mark vermacht.

* Wie politische Blätter berichten hat das General-Kommando des VII. Armeekorps auf das Gesuch, den israelitischen Einjährig-Freiwilligen, die auf den 1. Oktober einberufen sind, wegen des Versöhnungsfestes, die Gestellung auf Montag, den 3. Oktober zu gestatten, unterm 26. September ablehnend geantwortet. Dagegen hat das bayrische Kriegs-Ministerium durch Erlaß vom 29. August genehmigt, daß in diesem Jahr in Rücksicht auf den Versöhnungstag die Einstellung der jüdischen Einjährig-Freiwilligen auf den 3. Oktober zu verlegen sei. — Unseres Wissens ist es bisher auch bei den preußischen Truppenteilen üblich gewesen, auf die größeren Feiertage der verschiedenen Konfessionen Rücksicht zu nehmen. (vergl. auch „Prag".)

* Aus Prag wird berichtet: Da das 8. Korps-Kommando sich nicht für berechtigt hielt, auf das Ansuchen der hiesigen Rabbiner Dr. Ehrenfeld und Kisch den Rekruten-Einrückungs-Termin für die Israeliten wegen des Versöhnungstages vom 1. auf den 2. Oktober zu verlegen, eilte Her Dr. K., der seit sieben Jahren die Seelsorge bei den hiesigen israelitischen Soldaten versieht, nach Wien, bewarb sich um eine Audienz

beim Reichskriegs-Minister und erlangte die erstrebte Vergünstigung für den Bereich des 8. Armeekorps. Gleichzeitig wurde auch den Angehörigen des 2. Armeekorps dieselbe Vergünstigung zugestanden.

* In Fiorenzuola starb der Nestor der italienischen Rabbiner, Herr Tobias Foa, im Alter von 80 Jahren.

* Um das vakante Rabbinat in Zürich bewerben sich und haben „geprobepredigt" u. a. Dr. Landsberg-Kaiserslautern, Einstein-Laupheim, Lazarus-Köln, Plato (vom Rabb.-Sem.) in Berlin.

* Der Beschluß der unter der Führung des Dr. Wise stehenden amerikanischen Reform-Rabb., in Zukunft bei der Aufnahme von Proselyten die Zeremonie der Beschneidung nicht mehr zu beachten, hat eine Entgegnung der Orthodoxen hervorgerufen. Der Oberrabbiner Jakob Joseph erläßt einen Aufruf, worin alle orthodoxen Rabbiner der Vereinigten Staaten zu einer vom 9. bis 10. Oktober dieses Jahres in New-York abzuhaltenden Versammlung eingeladen werden. Dr. Wechsler-New-York fordert alle Reform-Rabb. zu einer Disputation über die Streitfrage heraus und spricht die Überzeugung aus, daß es ihm gelingen wird, seinen Gegnern die Irrlehren des Reform-Judentums nachzuweisen. Wir werden über den Verlauf dieser Versammlung s. Z. berichten.

* In der Universität von Kioto in Japan ist die hebräische Sprache als Lehrgegenstand aufgenommen worden. Professor Nasa hat 38 Studenten in der hebräischen Abteilung.

Familienzeitung.

Das böse Masel.

Erzählung von **Moritz Scherbel.**

Fortsetzung.

So erscheint sie uns jetzt in ihrem häuslichen Walten als der gute Genius, den die Vorsehung vielleicht aus ganz besonderen Gründen nach dieser Stätte verpflanzt. Denn die Verhältnisse, wie sie in diesem Hause walteten waren nur wenig dazu angethan aus Röschen ein Musterbild zu schaffen. Wir haben bereits gesagt, wie wenig die Eltern selbst dazu geeignet waren, für die geistige und ästhetische Ausbildung ihrer Tochter etwas zu thun, wenn sie auch den guten Willen dazu hatten, ja daß sie vielmehr unbewußt den schädigendsten Einfluß auf die von ihnen sonst wie ein Kleinod geliebte Tochter ausübten, und wenn die Folgen davon ausblieben, es eben nur dem ganz eigenartigen Charakter ihres Kindes zuzuschreiben war.

Röschen hatte eine gewöhnliche Elementarschule besucht, aber das, was daselbst gelehrt wurde, hatte sie mit vielem Ernste in sich zu befestigen gewußt.

So viel Einsicht besaßen indes doch die Eltern Röschens, daß sie diese niemals auf den Markt zum Handel mitnahmen, dazu war sie ihnen doch zu gut.

Es war an einem Septembervormittage und der scheidende Sommer goß noch die ganze Fülle seiner Lieblichkeit in der Natur aus, wo Himmel und Erde sich zusammenthaten, die Welt schön und begehrenswert zu machen.

Aus dem kleinen Häuschen Leiser Mayers trat dessen Tochter, Röschen, — sein „lichtig Masel", wie er sie mit Vorliebe als Entschädigung für seine eigene, unglückliche Namensbereicherung — nannte.

Sie ging dem Markte zu, um daselbst einige Einkäufe im Manufakturgeschäfte zu machen. Ihr kam eine offene Kalesche entgegen, an der sie gleichgültig vorüberging.

Nicht so gleichgültig erschien sie selbst aber dem Herrn, der in der Kalesche saß. Er sah sich nach ihr um; dann befahl er dem Kutscher zu halten. Er stieg aus dem Wagen, und trat an einen vor der Thür eines Hauses stehenden Mann heran, den die umgeschnallte Lederschürze als einen Mann des Schmiedehandwerks kennzeichnet.

„Meister," begann der Herr zu ihm. „Könnt Ihr mir vielleicht sagen, wer die junge Dame ist, die dort die Straße hinauf dem Marktplatze zugeht?" Der Angeredete wendete seine Blicke nach der bezeichneten Richtung hin und antwortete: „Diese? Das ist die Tochter des bösen Masel". —

„Ich verstehe Euch nicht." — sagte der andere.

„Nun, ich wiederhole es Euch: das Mädchen ist die Tochter des bösen Masel, des Geflügelhändlers, der hier nebenan in dem kleinen Hause wohnt."

„Also Geflügelhändler ist der Vater und wohnt hier" sagte der Fremde und merkte sich das Haus.

Er war ein hübscher junger Mann mit schwarzem Vollbart, Heinrich Wollheim war sein Name. Er hatte in der Nachbarschaft B.'s, wo unsere Erzählung spielt, ein Gut, das er selbst verwaltete. Heinrich Wollheim war Jude. Sein Vater, ein reicher Kaufherr in Berlin, hatte ihn Ökonomie studieren lassen und ihm später das Gut Ageln zur eigenen Verwaltung angekauft. Und man mußte sagen, Wollheim verstand sich auf die Landwirtschaft, er genoß den Ruf dafür. Das Gut gedieh unter seinen Händen und ließ voraussehen, daß es einmal zu den besten der Umgegend gehören werde. Wollheim trug noch sehr viel jüdische Gesinnung in sich. Wenn auch in der Ausübung aller Zeremonialgesetzes nicht rigoros, so war ihm doch das Judentum in seiner eigentlichen Bedeutung an's Herz gewachsen.

Er hatte wieder den Wagen bestiegen, besorgte dann noch einige Angelegenheiten und fuhr hierauf nach seinem Besitztum, welches eine kleine halbe Meile von der Stadt entfernt lag.

Kaum heimgekehrt berief er Marianne seine Wirtschafterin zu sich.

„Ich glaube annehmen zu müssen, Marianne," — sagte er, — „daß eine Vermehrung unseres Geflügels nötig ist, da in nächster Zeit eine große Anzahl von Gästen hier eintreffen wird.

Marianne staunte, denn noch niemals hatte ihr Herr sich um das Geflügel gekümmert. Das war sozusagen ihr Ressort, das sie sich selbst nach Gutdünken gestaltete, die gefiederten Haustiere entweder sich selbst zog oder nach Bedürfnis käuflich ergänzte und vermehrte; sie begriff den Eingriff des Herrn in ihren wirtschaftlichen Zweig in diesem Augenblicke durchaus nicht.

Sie staunte, und sie, die bereits mit den Dreißigern abgeschlossen und sich selbst unrecht gethan hätte, wenn sie sich in den jungen Jahren zu den Schönheiten gezählt, geriet unter dem Eindrucke dieses Erstaunens ganz und gar aus allen Formen der Anmut und Lieblichkeit.

„Ich habe, Herr Amtmann" — so titulierte man den Gutsherrn — „noch meinen Vorrat an Hühnern und Gänsen und werde nicht in Verlegenheit kommen, wenn

auch eine größere Anzahl Gäste in nächster Zeit hier einträfe. — Ich habe mich ja immer einzurichten gewußt." —

Wollheim, der in Marianne ein gar vortreffliches Wirtschaftsstück besaß, wollte die Selbstbewußte nicht gekränkt wissen. Er antwortete daher im besänftigenden Tone: „Das weiß ich ja Marianne, aber Sie sprechen von Hühnern und Gänsen, wie, wäre es nicht nötig, daß wir auch Puten und Enten hätten?"

Nochmaliges Erstaunen der Wirtschafterin. Sie versuchte die Nase zu rümpfen, allein, das war gar nicht nötig, da dieselbe schon von Natur auf eine diesbezügliche Darlegung des Mißbehagens eingerichtet war.

„Ich weiß nicht ob dasselbe nötig ist" sagte sie etwas piquiert — „doch, wenn der Herr Amtmann es wünschen. . ."

Gewiß, Marianne, ich wünsche es, und werde mir dabei die Einkäufe selbst besorgen." — —

Erstaunen von seiten Mariannens in dritter Potenz mit einer starken Dosis von Gereiztheit. Was hatte er sich in den Einkauf des Geflügels zu mischen; wie, hatte sie ihm jemals Veranlassung zum Verdacht gegeben; war sie nicht die Anhänglichkeit und Gewissenhaftigkeit selbst?

Jener fuhr fort: „Sagen Sie mir doch einmal, bei welchem Händler in der Stadt, man wohl dabei am besten ankäme." —

„Ich kaufe meist nur bei den Landleuten auf dem Markte, selten nur von den Händlern" antwortete sie kurz.

„Aber wie heißen sie denn eigentlich diese Händler?" —

„Ich höre mitunter nennen: Esther Bertis, Ricke mit dem halben Fuß, und das böse Masel." —

„Das böse Masel, — was bedeutet denn das?"

„Ich weiß es nicht, aber man nennt den Mann einmal so."

„Es ist gut" sagte Wollheim und gab ein Zeichen, daß sich die Wirtschafterin entfernen könne. Und sie ging, die gute, jetzt sehr gekränkte Marianne. Und in ihrem Kopfe arbeitete es wie in einer Maschine: der Herr erkundigt sich nach dem Stand des Geflügels, er ist nicht zufrieden mit dem vorhandenen Vorrat — und er will sich den Einkauf derselben ferner selbst besorgen? Große, gewaltige, weltbewegende Fragen, — die selbst in einem Gehirn wie es die groß und stark gewachsene Wirtschafterin besitzt, nicht Raum haben. — Es war am andern Tage vormittags ungefähr 10 Uhr.

In der kleinen Wohnung Leiser Mayers sah es bereits sauber geordnet und aufgeräumt aus, denn das ließ sich Röschen, seine Tochter nicht nehmen, die innere Verwaltung des Hauses nach ihrem Sinne und ihrer Weise zu gestalten, und da trat denn in allen Ecken und Enden des einfachen Raumes in Anordnung der bescheidenen Möbel, in allen dem, was dem Zimmer zur Verzierung dienen konnte, der wohlgefälligste Geschmack zu Tage.

Kein prachtvoller Teppich bedeckte den Fußboden; dafür aber hob sich die helle Weiße der sorgfältig gescheuerten Dielen wohlthuend dem Auge ab, zeichnete sich die peinlichste Sauberkeit auf allen vorhandenen Gegenständen, auf welchen kein Stäubchen zu sehen war.

Durch die geöffneten Fenster zog ein erfrischender Luftstrom in das Zimmer und wurde getränkt von dem Aroma der auf einem zierlichen Tischchen stehenden Blumenstöcke, welche mit künstlich gezackten bunten Papierstreifen umhüllt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feststrauß.

Zum Laubhüttenfeste.

Von Dr. J. Goldschmidt.

Eßrog, Lulaw, Myrt' und Weide,
Windet Euch zum Strauß!
Doch den Ernst zur Festesfreude
Bringet mit in's Haus; —
Schwingt den Feststrauß in die Lüfte,
„Schüttelt," Brüder, ihn,
Tiefen Sinn, wie Blumendüfte,
Soll er um Euch sprüh'n!*)

Eßrog bei der Säfte Fülle
Mich Dein Duft umkreist:
Bild des Manns von edler Fülle,
Groß an Herz und Geist
Bist Du, der nicht sich alleine
Abgeschlossen lebt,
Deß Gemüt hin zum Vereine
Mit den Brüdern strebt. —

Lulaw — Palme — Früchte reifst Du
Doch Dir Duft gebricht;
Stolz zur Wolkenhöhe schweifst Du,
Strebst zu andern nicht:
Bist ein Sinnbild mir des kalten
Denkers ohne Herz,
Der für sich allein behalten
Will das edle Erz.

*) Nach Midrasch rabba Levit. 30.

Myrte — würz'ge Düfte hauchst Du,
Wie von Lieb' beseelt,
Nimmer Dich zu schämen brauchst Du
Ob auch Frucht Dir fehlt!
Nicht kann stolz zur Höhe ragen
Jeder hochgelehrt,
Fremde Leiden mitzutragen,
Keinem ist verwehrt.

Weide — an des Baches Rande
Not Dich nie heimsucht:
Dir allein, sieh' Deine Schande!
Fehlet Duft und Frucht. —
Ach, genug giebt's Deinesgleichen
Leider in der Welt,
Dem Festesstrauß als Warnungszeichen
Bist Du zugesellt. —

Eßrog, Lulaw, Myrt' und Weide,
Ungleich ihr erscheint;
Frei jedoch vom Stolz und Neide
Euch der Strauß vereint:
Brüder, lernt in dieser Stunde
Lieben und verzeih'n,
Keiner soll vom Bruderbunde
Ausgeschlossen sein!

Schreibebrief des antisemitischen Studiosus Teutobold in Wien an seinen Freund in Berlin.*)

(Nach der Auflösung der antisemitischen Studenten-Vereine.)

Liebenswertester Kumpane Pumpo!

Eigentlich sollte ich Dir diesen meinen Brief auf Papier mit fingerbreitem schwarzem Rande schreiben, aber der Marqueur meines Stammcafés, der mir immer die Brief-Papiere borgt — ich besorge meine Korrespondenzen stets im Kaffeehause — hat kein derartiges auf Lager. Also teile ich Dir ohne Trauerrand die düsterste Kunde der Welt mit: Wir sind sämtlich gestorben, ohne Ausnahme! Es kann nichts Betrübenderes für ein honoriges Mitglied der wohllöblichen Specie bipedes geben, als wenn dasselbe seine eigene Auflösung erlebt. Diesen Erlaß — den hätten sie uns erlassen, oder vielmehr nicht erlassen sollen, wie Du willst. — Ich bin in namenlosem Jammer, ganz aufgelöst, daher verzeihe diesmal, wenn mein Schreiben nicht die gewohnte sorgfältige

*) Nach der „Österr. Wochenschr."

stilistische Toilette gemacht hat. Dafür ich selbst desto mehr! Ich habe zwar nicht wie meine Komilitonen meine Bücher verkitscht, um die erste Rate für einen schwarzen Anzug aufzubringen — das nicht, und deshalb nicht, weil meine Bibliothek auf zwei ältere Jahrgänge Postbüchel und ein Exemplar „Judenspiegel" von Ehren-Brimanns reduciert ist. Letzteren nimmt kein Antiquar mehr, nicht einmal ein antisemitischer mag in den Spiegel hineinsehen. So ein Spiegel ist arrogant genug, dem hineinschauenden Arier sein eigen Bild zurückzuwerfen. Also ich mußte mir erst ein Paar Bände Pandekten ausborgen, um dieselben zu verschachern, und jetzt bin ich in schwarzem Wichs, wie aus dem Schachterl — dem Wichsschachterl nämlich. Auf zwanzig Schritt sieht mir ein Blinder den Leidtragenden an. Wir trinken den Stoff nur mehr aus Gläsern mit schwarzer Einfassung, — Tarockkarten mit Trauerrand sind schon bestellt — wir haben unser Billardbrett mit schwarzem anstatt grünem Tuche überziehen lassen — und ich selbst habe eigenhändig zum Zeichen des allergrößten Schmerzes bereits drei Löcher à fl. 5. — hineingestoßen. Die Semiten zerreißen als Symbol der Trauer ihre Kleider, wir rassenreinen Arier jedoch die Billardtücher. Wir sind inwendig zerrissen, einige behaupten gar boshafterweise — geflickt. Jammer herrscht bei uns, eitel Jammer! Wir sind tot Bruder, tot und begraben! In Frieden ruhten wir zwar schon lange, aber nun ist es ganz aus mit uns. Nach dem lauten Suff ergeben wir uns dem stillen. Früh trinke ich nur etliche Schwarze; — keine Schale Braun mit oder ohne Haut benetzt mehr meine Lippen und dann Bier aus obig bemeldeten Gläsern vom Morgen bis zum — Morgen.

Es ist noch ein Glück, daß die Hochweisen und Wohlmögenden nicht für gut befunden haben, uns den Trunk des Stoffes zu wehren und zu verfügen, wir müßten eitel saure Milch in unsere Kadaver flößen. Das ist noch Trost! — Ich frage Dich, was ist jeder einzelne von uns, wenn er keiner antisemitischen, keiner deutsch-nationalen Verbindung angehört? Ich will Dir die Antwort auch gleich verraten: Minus null sind wir, eine Ohrfeige von vorgestern, ein Landesverrat von übermorgen, eine ungehaltene Brandrede, ein wandelndes „Nichtgenügend," ein aus der Wählerversammlung hinausgeworfener Krakehler, das Spundloch eines bodenlosen Bierfasses, eine nicht verlesene Interpellation und eine geräumte Gallerie, — — ich glaube, die Verzweiflung wird uns noch dem Studium in die Arme treiben. Das verhüte Teut! Es fahre Tonar mit seinem Keil dazwischen und bereite dem ganzem Elend ein schleuniges zermalmendes Ende!

Zeit habe ich nun allerdings noch weit mehr, als früher. Ich glaube, mein Tag hat mehr als 24 Stunden, der reine lange Tag, da sah ich mir denn dieser langen Tage von der Gallerie aus eine Vorstellung im Valuta-Circus*) an, wo jeder auf seinem Steckenpferd die hohe Schule reitet. Aber wie der Sueß loslegte, ergriff ich die Flucht — ich kann keinen Professor reden hören! Das macht mich nervös. Aber Lueger hörte ich mir an und ich wäre bald geräumt worden, so entzückt war ich. Und nun gar Liechtenstein. Auch der sprach! Aber schon wie, Bruderherz! Und doch beschlich mich während seiner, wie ich annehme überaus geistvollen, Auseinandersetzungen wieder jenes geheimnisvolle, ahnungsreiche, quälende und drückende Gefühl, das mich immer überkommt, wenn ich einen reden höre, der gebüffelt und geochset hat. Ich kann Fleiß selbst bei andern nicht vertragen.

*) Gemeint ist der Reichsrat, wo über die österr. Valuta-Frage verhandelt wurde. „Jeschurun."

Was sagst Du zu Xanten? Sprachen die den Juden frei! Ist so was erhört? Weil er unschuldig ist! Ja eben deswegen hätten sie doch den Semiten nach jahrtausend altem Gewohnheitsrechte in Grund und Boden hinein verurteilen müssen. Das ist mir eine saubere, weltliche Gerechtigkeit! Lassen die den seltenen Vogel laufen! Wann kriegen wir denn wieder einen echten, wirklichen Schächter zu fassen? In diesem Jahrhundert vielleicht gar nicht mehr.

Die Zeugen haben uns die Suppe versalzen. Ich weiß nicht, hat man denen zu viel oder zu wenig zu trinken gegeben. Sie fagten durch die (Geschworenen-)Bank alle judenknechtisch aus. Sie hatten keine Ahnung von der Bedeutung des Falles für uns. Und die Geschworenen dachten nur an Buschhoff und vergaßen uns. So schön war der Ort gewählt, geradezu meisterhaft: Xanten. Das ist die rechte Lokalität. Am Rhein! Die schöne, mittelalterliche Szenerie, das düstere, gotische, engwinkelige Städtchen, wie zum Schächten geschaffen. In Xanten durchzufallen! Wie schön sich nur das X allein in dem Namen der Stadt machte. Es ist zum Zerbersten. Schmachvoll!

Womit ich verbleibe mit unverfälscht deutschem Gruße,

Dein „aufgelöster"
Teutobold.

Kritische Blätter.

* Ludw. Philippson, gesammelte Schriften. — Von dieser, im Verlage der Schles. Kunst- und Verlags-Anstalt zu Breslau, erschienenen Sammlung liegen uns die 10 ersten Lieferungen vor. Die Sammlung wird lediglich die belletristischen Schriften des verewigten Autors umfassen, und sind auch die meisten derselben bekannt, so wird doch manches bisher ungedruckte zur Veröffentlichung gelangen. Wir beschränken uns auf diese unkritische Notiz, weil über des Autors litterarisches Schaffen die Akten geschlossen sind und eine Kritik füglich nicht am Platze wäre. Nur eines sei bemerkt, nämlich: daß die Schriften Philippsons, inbezug auf ihren dichterischen Wert und ganz besonders auf ihr jüd. Empfinden, trotz ihres Alters gar manchem zum Vorbilde dienen könnten, der sich in der Gegenwart herausnimmt, das jüd. Leben der Vergangenheit zu schildern.

* „Schidbach (sic!) und Schidbuchim." Humoresken von E. Rossi. Hamburg, G. Fritsche. — Das ist just so ein Produkt der modernen jüdischen Belletristik, bei deren Lektüre man nicht recht weiß, ob man schadenfroh lachen oder wehmütig lächeln soll. Diese neue, von Sacher-Masoch begründete, Schule arbeitet nach einem bestimmten Rezept: sie giebt einer gehalt-, saft- und kraftlosen Fabel einen drastisch klingenden Titel, stattet die handelnden Personen mit jüd. Namen aus, „würzt" den Dialog mit den gewagtesten Judendeutsch-Floskeln und setzt uns dann diesen Brei als gute jüd. Kost vor. Solch eine Kost können wir in der Gegenwart nicht vertragen; wir brauchen Kräftigung, religiöse und geistige. Und sind auch Pfeffer und Salz als Würze unentbehrlich, so sind sie, allein genossen, ungesund und widerlich.

* Den Freunden der Religionswissenschaft und der Altertumskunde dürfte bei den gegenwärtigen Fehden für und gegen den Talmud die Nachricht nicht unwillkommen sein, daß die „Real-Encyklopädie für Bibel und Talmud“ von Dr. J. Hamburger, Landesrabbiner in Strelitz (Mecklenburg), nunmehr in dritter Auflage erscheint und zur leichteren Anschaffung in Heften von 10 Bogen Lexikonformat (à 2 Mark) ausgegeben wird. Anmeldungen auf dieselbe werden in jeder Buchhandlung, sowie vom Verfasser entgegengenommen. Das Werk, zugleich ein „Konversationslexikon des Judentums“, hat 3000 Artikel aus der Geschichte, der Ethik, dem Kultus, der Dogmatik, der Rechts- und Staatslehre in Bibel und Talmud mit der Zwischen-, Neben- und Nachlitteratur dieses Schrifttums. Die bedeutendsten Fachgelehrten: Prof. Dr. S. Munk s. A. und Prof. Dr. Ernst Renan in Paris; Prof. Dr. Franz Delitzsch s. A. in Leipzig; Dr. Leopold Zunz s. A. in Berlin u. a. m. sprachen sich über die Arbeiten in demselben sehr günstig aus. Dem Empfehlungskomité schlossen sich unter andern an: Prof. Dr. Bacher in Budapest, Dr. Ad. Jellinek in Wien, Oberrabb. Dr. Feilchenfeld in Posen, Rabb. Dr. Perles in München u. a. m.

Jüdische Gedenktage.

Wochen-	Oct. 1892.	Tischri 5653.	Kalender.
Donnerstag . .	6	15	1. Tag Sukkot
Freitag . . .	7	16	2. „ „
Sonnabend . .	8	17	Chol hamoëd.
Sonntag . . .	9	18	
Montag . . .	10	19	
Dienstag . . .	11	20	
Mittwoch . .	12	21	Hosch. rabba.
Donnerstag . .	13	22	Schemini Azeret.

14. Tischri. 1875 starb in Szegedin Oberrabb. Leop. Löw, einer der scharfsinnigsten und bekanntesten Männer seiner Zeit. Die von ihm länger denn ein Jahrzehnt redigierte theologische Wochenschrift „Ben Chananja“ zeugt von seinem tiefen theologischen Wissen. Obwohl Böhme, führte er in Ungarn die Landessprache auf der Kanzel ein; L. hinterließ neben einigen größeren Werken eine große Anzahl von Broschüren über jüd.-wissensch. und Emanzipations-Fragen.

16. „ 1878 starb Rabb. S. B. Bamberger in Würzburg, ein begeisterter und energischer Vertreter der strenggläubigen Richtung im Judentum. Von einer bewunderswerten Belesenheit, behandelte er verschiedene Zweige jüd. Satzungen in populärer Weise. Verehrt ob einer ungeheuchelten Frömmigkeit und hohen Charakterfestigkeit von allen die ihn kannten, verschied er während des Gottesdienstes in der Synag. mit einem „Amen“ auf den Lippen.

17 „ 1867. Todestag des Prager Oberrabb. S. L. Rapaport — 1869 starb in Glogau der als hervorragender Kenner des hebr. Sprache bekannte Rabb. Arnheim.

19. „ 1450 ließ Ludwig, Herzog von Bayern die Juden aus seinem Lande vertreiben. — 1697. Todestag von R. Elia Wilna (des „Wilnaer Gaon“), über den wir demnächst einer Aufsatz bringen.

20. „ 1857. Einweihung der ersten ungar.-israel. Muster-Hauptschule in Pest.

21. „ 1841 wurde die jüd. Lehrerbildungs-Anstalt in Berlin eröffnet. — 1884 Todestag des bekannten Pred. Dr. Ad. Hübsch in New York und der Begründerin des Fröbelvereins Frau Johanne Goldschmidt in Hamburg.

Vereinsbote.

Ein deutsch-israelitischer Lehrerbund.

Von Hermann Becker.

II.

Aus unseren bisherigen Darlegungen geht also zur Genüge hervor, daß sowohl die bestehenden provinziellen Lehrer-Vereine, als auch die Lehrer-Unterstützungskassen völlig ungenügend sind, und es gilt nun, etwas Neues, Größeres und Allgemeineres zu schaffen: Einen allgemeinen deutsch-israelitischen Lehrerbund Es ist hier folgendes zu erörtern: a) Ist neben dem bestehenden allgemeinen deutschen Lehrerverein noch eine konfessionelle Gründung notwendig? b) Bejahenden Falls, welche Aufgaben hat ein deutsch-israelitischer Lehrerbund? c) Ist mit dem Lehrerbunde auch eine allgemeine Unterstützungs-, Darlehns-, Pensions- und Sterbekasse zu verbinden? d) Wie ist die Vereinigung der bestehenden provinziellen Verbände anzustreben? e) Welche Stellung soll der deutsch-israelitische Lehrerbund zu dem „deutschen Lehrerverein“ einnehmen? —

a) Ist neben dem bestehenden allgemeinen „Deutschen Lehrerverein“ noch eine konfessionelle Gründung notwendig?

Der „Deutsche Lehrerverein zur Hebung der Volksschule“ hat nach seinen Satzungen zum Zweck: Förderung der deutschen Volksschule und Hebung des Lehrer-Standes, mit der ausdrücklichen Einschränkung: „Politische und religiöse Fragen sind ausgeschlossen.“ Diese Einschränkung hat indes kein einziges Organ des „Deutschen Lehrervereins“ gehindert, alle Erziehungsfragen vom speziell christlichen Standpunkte aus zu beurteilen und die Erziehung zum Christentume als den Endzweck aller Erziehung gelten zu lassen. Hat doch selbst der, ob seiner vorgeblichen Religionslosigkeit vielgeschmähte Dr. Dittes in seiner Gedächtnisrede auf Diesterweg am 27. Mai v. Js. auf dem 8. deutschen Lehrertage in Berlin, nur von christlicher Erziehung und von der Ewigkeit der christlichen Religion, welche die Gottähnlichkeit lehrt, gesprochen. Es giebt also einen allgemeinen deutschen Lehrerverein, zu dessen Mitgliedern Bekenner aller Konfessionen gehören, der aber trotzdem nur christliche Erziehung und Erziehung zum Christentume kennt! Was aber in allgemeinen deutschen Lehrer-Versammlungen von jüdischen Lehrern nicht gerügt wird oder nicht gerügt werden kann, das müßte doch mindestens in allgemeinen jüdischen Lehrerversammlungen besprochen werden, und dazu ist ein deutsch-israelitischer Lehrerbund, der durch die große Anzahl seiner Mitglieder aus allen Gegenden des deutschen Reiches imponieren kann, das geeignetste Organ.

b) Welche Aufgaben hat ein deutsch-israelitischer Lehrerbund?

Neben der obenbezeichneten Aufgabe hat ein deutsch-israelitischer Lehrerbund noch so wichtige Aufgaben zu erfüllen, daß man thatsächlich staunen muß, wie es möglich war, so lange ohne einen solchen Bund auskommen zu können. Wir wollen zunächst nur in großen Zügen diese außerordentlich wichtigen Aufgaben bezeichnen, um einen Überblick über das reiche Arbeitsfeld eines solchen Bundes zu gewinnen. Da ist zunächst: I. Die wichtige statistische Aufgabe, welche in der Sammlung von Material zur Beantwortung folgender Fragen besteht: 1. Welche jüdischen Volksschulen in Deutschland haben den Charakter der Öffent-

lichkeit? d. h. an welchen Schulen werden die jüdischen Lehrer mit Pensionsberechtigung angestellt, bezw. nach vorheriger Wahl durch Gemeindevertreter, von der Regierung bestätigt? 2. Welche Vorbildung haben die angestellten Lehrer an den öffentlichen jüdischen Volksschulen? 3. Von welchen Verbänden — Schul-, Synagogen-, Stadt-, Kreis-, Provinzial- oder Staatsverbänden — oder aus welchen besondern Stiftungsfonds werden die Unterhaltungskosten aufgebracht? 4. Welche Gehälter beziehen die angestellten Lehrer? 5. Welchen Nebenberuf üben die Lehrer noch aus? — II. Aufgabe: Die Stellung der jüdischen Schulen und ihrer Lehrer zu den christlichen Schulen, Lehrern und Aufsichtsbehörden. Hierbei hätte der Bund folgendes zu erstreben: 1. Die Aufsicht über die jüdischen Volksschulen soll womöglich von jüdischen Pädagogen und Fachmännern ausgeübt werden. 2. Den jüdischen Lehrern sollen gleich den christlichen, auch solche Ehrenämter von der Aufsichtsbehörde übertragen werden, welche — nach Wahl der Berufsgenossen — auch diesen zugänglich sind. Solche Ehrenämter sind: Vorstand der staatlichen Kreislehrer- bezw. Provinziallehrer Witwen-Kasse, Kreislehrer-Bibliothekar Rendant u. s. w. Konferenz-Vorsteher, bezw. dessen Stellvertreter. 3. Jüdische Lehrer an Simultanschulen sollen nach der Anciennität sowohl im Gehalte als in der Fortführung der Schulklassen aufrücken, so daß also bei etwaigen Neusetzungen auch ein jüdischer Lehrer seinem Dienstalter entsprechend, zum ersten Lehrer oder Leiter aufrücken kann. 4. Die jüdischen Lehrer an Simultanschulen sollen an Sabbaten und Festtagen nur in solchen Gegenständen unterrichten, wobei sie das Schreiben entbehren können. 5. Die jüdischen Lehrer an Simultanschulen sollen ferner an gewissen Festtagen ganz vom Unterrichte befreit sein. 6. In höheren Schulen an solchen Orten, wo kein akademisch gebildeter Rabbiner ist, soll der Religions-Unterricht von dem, an der öffentlichen jüdischen Volks- bezw. Simultanschule, angestellten jüdischen Volksschullehrer obligatorisch erteilt, honoriert und in den Zeugnissen und Prüfungen als gleichberechtigter Lehrgegenstand angesehen werden. —

(Ein Schlußartikel folgt.)

Für und Wider.

Der in der Probenummer des „Jeschurun“ gebrachte Artikel über einen deutsch-israelitischen Lehrerbund wird hoffentlich neue Anregung für die einzelnen Vereine zur Zusammenschließung geben. An und für sich ist der Gedanke nicht neu; so wurde z. B. der Vorstand des jüdischen Lehrervereins für Hannover in der letzten Versammlung beauftragt die einleitenden Schritte zu einer Vereinigung aller jüdischen Lehrervereine Deutschlands zu thun.

Vereint nur sind wir eine Macht. Daß es aber gerade für den jüdischen Lehrer noch sehr, sehr viel zu thun giebt, um die Stellung und die Rechte zu erlangen, die ihm gebühren, davon wird wohl jeder Lehrer überzeugt sein, und daß Einzelne wenig oder gar nichts in dieser Beziehung leisten können, wird auch jeder wissen.

Ich erlaube mir nun bei einer ev. Vereinigung auf einiges aufmerksam zu machen. Zunächst wäre es nötig, daß wir ein Vereinsblatt hätten, das alle Berichte des Vereins aufnähme, und das zugleich zahlreiche pädagogische Artikel brächte damit der Vereinsgenosse sich nicht nur auf dem Laufenden erhalten könne, sondern auch Anregung zur Weiterbildung habe. Gerade an einem speziell jüdisch-pädagogischen Blatte mangelte es bisher. (Die pädagogischen Artikel, welche ab und zu von einzelnen jüdischen Zeitungen gebracht werden, können jedenfalls ein solches Blatt nicht ersetzen, abgesehen von dem Werte, den die Aufsätze an sich bisher gehabt haben.) Ich halte nun den „Jeschurun“ für am besten geeignet, als Vereinsorgan zu dienen; denn erstens ist der Redakteur ein Lehrer, der auch mit den Lehrerverhältnissen wirklich vertraut zu sein scheint; zweitens kenne ich wenigstens kein Blatt, das den Lehrersachen soviel Raum zur Verfügung stellt, wie der Jeschurun in seiner ersten Nummer es thut, und es ist zu erwarten, daß die Redaktion dieses auch ferner thun wird.

Ob eine Vereinigung der verschiedenen Unterstützungs-Kassen möglich ist, wie Herr H. Becker dies meint, glaube ich schwerlich, aber es wäre dies sicherlich kein Hinderungs-Grund für eine Zusammenschließung aller jüdischen Lehrervereine Deutschlands, und gäbe es für einen deutsch-israel. Lehrerbund noch genug zu thun.

Jeder jüdische Lehrerverein setze deshalb die Beratung über einen ev. deutsch-israelitischen Lehrerbund auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung.

Nachbemerkung der Red. 1. der Aufsatz des Herrn Kollegen Becker ist vor etwa 9 Monaten geschrieben und seit fast 6 Monden dem „Jeschurun“ zur Verfügung gestellt; 2. Der „Jeschurun“ wird das sein, was er versprach, oder — er wird nicht sein.

Brief- und Fragekasten.

Für alle freundlichen Zuschriften anläßig des Erscheinens des „Jeschurun“ und liebenswürdigen Aufmerksamkeiten aus Anlaß des Jahreswechsels auf diesem Wege herzlichen Dank. A. L.

Herrn O. P. in H. Die Rubrik „Vereinsbote“ steht den Vorständen und Mitgliedern aller unserer Vereine und Unterstützungskassen zum Austausch von Anregungen und Meinungen zur Verfügung. Wir stehen übrigens mit sämtlichen Vereinen in Nord und Süd in Verbindung. Königsberg. Über den dortigen Litteratur-Verein demnächst eine längere Abhandlung aus guter Quelle.

Vakanzen **Steinau** a. O. Rel.-L., Kant. Schoch zum 1. Januar. Einkommen 1200 Mk., fr. Wohn. u. Heiz. — Meld. an M. Hauck. — **Trebur** (Hessen). Sofort gepr. Rel.-L., Kant. Schoch. 800 Mk. fr. Wohn. u. Garten. — Meld. an Jakob Kahn. — **Angenrot** (bei Alsfeld). Sofort Rel.-L., Kant., Schoch. — Fixum 700 Mk., fr. Wohn. u. Nebeneink. — Meld. an Moses Justus. — **Zwittau** (Mähren). Rabb. u. Rel.-L. — fl. 900 und Nebeneink. — Meld. an Josef Stein. — **Veningen** (bei Edenkoben, Pfalz). Lehr., Kant., Schoch. 879,80 Mk. — Meld. an Aron Teutsch. — **Villmar** a. d. Lahn. — Per 22. Okt. unverh. Lehr., Kant., Schoch. — 800 Mk. — Meld. an Wolf Ackermann. — **Merzig a. d. Saar** — Siehe Anzeige. **Frankenstein** (Schlesien). Kultusbeamter. Zum 1. Dezember. 1200 Mk., Nebenverdienst, u. fr Wohn. — Meld. a. d. Vorst. — **Düsseldorf.** Rel.-L., Kant. u. Sekretair sofort zu besetzen. Geh. 2400 Mk. Meld. a. d. Vorst.

Synagogen-Gemeinde Königsberg i. Pr.

Gottesdienst: Mittwoch, abends $5^1/_4$. — Donnerstag: vormittag $8^1/_4$; Predigt $9^3/_4$; Nachmittag 4; abends $5^3/_4$. Freitag: vormittag $8^1/_4$; Predigt $9^3/_4$; Nachmittag 5. — Sonnabend: vormitt. $8^1/_2$; nachmittag $4^1/_2$; abends 5^{58}. Cholhamoëd: morgens $6^1/_2$; abends $5^1/_4$.

Kein Betrug, nur reell!

SCHEITEL

Halbe und **ganze Perrücken** kann kein deutscher Friseur billiger liefern, als der Unterzeichnete. **Scheitel** mit Tressen genäht von **italiener** oder **chineser Haar, 10 Mark. Scheitel** auf feiner Gaze oder Haartüll von **präparirtem Wirrhaar** mit prima gemischt **15 Mark. Haartüllscheitel** ganz auf Gaze **geknüpft** und nur Prima Schnitthaar kosten **25 Mark** bei

Einsendung der Haarprobe erforderlich.

Wilh. Sulzbach, Hoffriseur,
Wiesbaden.

In meinem Verlag erschien soeben: עמק הבא
Thal der Thränen.
Grabreden, unter Mitwirkung namhafter Rabbiner und Prediger, herausgegeben von **J. Gossel.**
Preis eleg. brosch. Mk. 2,40.
Das Werk enthält 52 ausgesuchte Grabreden von Jellinek, Cohn, Feilchenfeld, Frank, Blumenau, Hulisch, Kurrein, Dessauer, Lewinger, Gossel, Landsberger, Blumenfeld, Wiener, Laubheim, Gotthelf.
J. Kauffmann,
Frankfurt a. M. Buchhandlg.

In meinem Verlag erschien soeben:

Sechzig Toaste

für alle festlichen Ereignisse des israelitischen Familien- und Vereinslebens, von

Benedict Hause.

Preis eleg. brosch. Mk. 2.80.

195 Seiten umfassend, enthält das Werk 17 Toaste bei einem Hochzeits- oder Verlobungsmahle, 11 Toaste bei einem Beschneidungsmahle, 3 Toaste bei der Auslösung eines Erstgeborenen, 7 Toaste bei einem Barmizwahmahle, 4 Toaste bei der Feier einer silbernen Hochzeit, 2 Toaste bei der Feier einer goldenen Hochzeit, 2 Toaste bei der Geburtstagsfeier eines Siebenzigjährigen, 1 Toast bei der Geburtstagsfeier eines Neunzigjährigen, 2 Toaste bei der Einweihungsfeier eines Wohnhauses, 2 Toaste bei der Feier einer Thoraweihe, 2 Toaste bei Chewramahlzeit, 4 Toaste bei einer Lehrer-Konferenz, 1 Bewillkommnung einer Lehrerkonferenz S. d. Gemeinde, 2 Toaste bei der Feier des 25jährigen Dienstjubiläums eines Lehrers. Sowohl nach Inhalt als nach Form sind diese Toaste vorzüglich.

Frankfurt a. M. J. Kauffmann.

Soeben erschienen:
Franz, Organist der Synagogengemeinde zu Königsberg i./Pr.

P. Kol nidre

frei für Piano bearbeitet. Preis **1 Mk.** Zu haben in den Musikalienhandlungen von **M. Jakubowski** u. **E. Moser** in **Königsberg** i./Pr.

Israelitische Heil- und Pflege-Anstalt für Nerven- u. Gemütskranke

zu

Sayn (Bahnstation) bei Coblenz a. Rhein.

Seit 1869 bestehend. Auf's komfortabelste eingerichtet. Aufnahme zu jeder Zeit bei mäßiger Pension. Für geistig zurückgebliebene Kinder besondere Abteilung.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Unterzeichneten.
M. Jacoby. Dr. Behrendt. Dr. Rosenthal.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Chef-Redakteur: Reichstags-Abgeordneter **Karl Vollrath.**
Die **„Volks-Zeitung"** erscheint **täglich zweimal,** Morgens und Abends. Abonnementspreis **4 Mark 50 Pfg.** pro Quartal.
Gratis-Beigabe: **Illustrirtes Sonntagsblatt,** redigirt von Rudolf Elcho.

Echt russische u. türk. Zigarretten

aus meiner eigenen Fabrik liefere ich auch nach außerhalb billigst.
Mustersendungen postfrei.
H. Braude,
Zigarretten- u. Tabackfabrik
Königsberg i. Pr.

Hebräische Unterrichtsbriefe.

Nach bewährter Methode bearbeitet von **Dr. Bernhard Fischer.**
Zum Selbstunterricht.
Vollständig i. 10 Lieferung. à 75 Pfg.
Heft 1 sende gratis und franco zu.
Leipzig. **C. A. Koch's** Verlagsbuchhandlung.

Keine

grauen Haare!

Haar-Regenerator
von
August Schweingruber,
Berlin N. 49. Chorinerstrasse 81.

Bestes Haarfärbemittel der Welt — giebt jedem ergrauten Haar die natürliche Farbe wieder.

Schmutzt nicht, fleckt nicht — ist unschädlich.
Beseitigt Schinnen und vermeidet das
Ausfallen der Haare!
à Flacon Mk. 1,25 u. 3,00 Mk.
Nach außerhalb 30 Pfg. Verpackung.
Porto extra.

Stuttgart. Neue Weinsteige 12.

Israelitisches

Pensionat & höhere Töchterschule.

Gründliche Ausbildung in Sprachen, Wissenschaften, Musik und sowie Anleitung zur Erlernung des Hauswesens. Beste Referenzen. Prospekte durch die

Vorsteherin J. Schloß.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

Jüdisch-Deutsche Schreib-Lesefibel

nach der Lautiermethode stufenmäßig geordnet von **M. Puczynski** in Filehne. Preis gebunden 0,20 Mk.

Jüdische

Schlachtmesser u. Beschneidungsmesser

in guter Qualität empfiehlt billigst
H. Pape, Memel (Ostpr.)

Leop. Dann & Co.
54, Zell 54,
FRANKFURT A. M.
Anfertigung von
Sefermänteln von M. 25 an
in Seide Peluche
Paroches, Schulchandecken
in echter **Goldstickerei.**
Kunststickerei
Zeichnungen u. Kostenberechnung gratis.
Anfertigung aller
Posamenten
für Decorationen.

חלפים = Messer מהל

in allen Größen und mit feinem Schnitt liefere zu billigsten Preisen. Größere Aufträge franko ganz Deutschland.
Robert Gerber in Tilsit.

Da unser Kultusbeamter, welcher 38 Jahre hier thätig war, gestorben ist, suchen wir einen streng religiösen Kantor, Religionslehrer und Schochet, der ein geübtes Chor leiten kann, musikalisch gebildet ist und womöglich auch einen Vortrag halten kann, gegen ein Gehalt von 1800 Mk. u. noch Nebenverdiensten. Offerten und Zeugnisse sind an den Unterzeichneten baldigst einzusenden.
Der Vorsitzende des Vorstandes
Benzin Weil,
Merzig a. d. Saar.

Ein Kantor

שוחט, ומוהל

der in einer dauerhaften, friedliebenden Gemeinde amtirt, und geneigt wäre, sich zur Ruhe zu begeben, erhält von einem tüchtigen und braven Kollegen für die Übernahme der Stelle mehrere hundert Mark Vergütung. Meldungen sub **P. N. 318** nimmt entgegen die Expedition d. Bl.

Ein guter ח׳ ן׳ ט׳, מוהל ,קורא, תוקע **36 Jahr alt, sucht vom 1. Januar 1893 od. später veränderungshalber Stellung. Meldungen unter L. 5665 nimmt die Exped. d. Bl. zur Weiterbeförderung entgegen.**

Verantwortlich: A. Levin, Tilsit. Druck von H. Post in Tilsit. Verlag: E. Moser, Königsberg.